Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 55. | Mittwoch, den 6. März 1907. | 14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Das Ende der bürgerlichen Demokratie.

Der Größenwahn des deutschen Liberalismus, der glaubt, bei den letzten Wahlen die Sozialdemokratie „zerschmettert“ zu haben, wird wohl noch eine Weile anhalten, dann aber wird um so sicherer eine niederschmetternde Ernüchterung kommen, die namentlich dem „entschiedenen“ Liberalismus die traurige Tatsache einpauken wird, daß er zum Lakaien der ostelbischen Beutepolitiker und junkerlichen Reaktionäre herabgesunken ist.

Eines Erfolges aber kann der Liberalismus sich rühmen — er hat eine Parteirichtung zwar nicht „zerschmettert“, aber aufgesogen, nämlich die bürgerliche Demokratie. Eine Demokratie gibt es seit den letzten Wahlen nicht mehr und es ist dafür bezeichnend, daß bei den Elementen, die bisher als bürgerliche Demokratie gelten wollten, das Wort „demokratisch“ möglichst vermieden und dafür „liberal“ oder „entschieden liberal“ gesetzt wird.

In Norddeutschland hat die ehemalige Fortschrittspartei sich eine Zeitlang als bürgerliche Demokratie bezeichnet, dies aber bald aufgegeben. Bismarck hatte in der Konfliktszeit noch spöttisch von der Kreisrichter-Demokratie gesprochen. Die Fortschrittspartei war immer mehr in einen schwächlichen Liberalismus übergegangen; die entschieden demokratischen Elemente hatten sich längst abgesondert. Johann Jacoby und Guido Weiß versuchten es zu Ende der sechziger Jahre noch einmal mit einer radikal-demokratischen Zeitung, die „Zukunft“. Der Krieg von 1870 mit seiner patriotischen Hochflut schwemmte das Blatt hinweg und Johann Jacoby schloß sich in konsequenter Weiterentwickelung seiner demokratischen Weltanschauung der Sozialdemokratie an.

Einige spätere Versuche, in Norddeutschland wieder eine bürgerliche Demokratie zu sammeln, blieben erfolglos.

In Süddeutschland hat sich die bürgerliche Demokratie länger gehalten; indessen gelang es ihr nicht, die Mainlinie mit ihrer Organisation zu überschreiten, Sie hatte ihre Anhänger hauptsächlich in Württemberg, Baden und Bayern und besaß in der „Frankfurter Zeitung“ ein sehr einflußreiches politisches Organ. Sie nannte sich stolz „Deutsche Volkspartei“, hat aber immer nur einen sehr kleinen Teil des deutschen Volkes in sich zu fassen vermocht. Sie drapierte sich speziell mit der Tradition des Jahres 1848, was ganz unberechtigt war, denn im Jahre 1848 hat es in der Volksbewegung sehr verschiedene Richtungen gegeben. Aber es fanden sich in dieser Partei eine Anzahl von Politikern aus dem Jahre 1848 zusammen, die sich aufrichtig demokratische Grundsätze bewahrt hatten. Das konnte man noch während des Sozialistengesetzes verspüren und es muß anerkannt werden, daß auch die „Frankfurter Zeitung“ damals einen ausdauernden Kampf gegen die Bismarcksche Reaktion geführt hat, von anderen, weniger vorteilhaften Eigenschaften dieses Organs abgesehen.

Es wurden anfangs manche Versuche gemacht, die radikale bürgerliche Demokratie und die jung aufstrebende Sozialdemokratie in einem freundschaftlichen Verhältnis zu erhalten. Doch beschränkte sich dies im wesentlichen auf Süddeutschland und Sachsen; in Preußen hatte ja Lassalle mit der Fortschrittspartei radikal gebrochen. Die alten bürgerlichen Demokraten waren auch nicht so schwachnervig, wie ihre Epigonen von heute; mit dem roten Gespenst konnte man ihnen nicht bange machen. Viele von ihnen waren allerdings auch so naiv, die Sozialdemokratie nur für eine Spielart der bürgerlichen Demokratie zu halten. Für die sozialökonomischen Theorien, welche in der neuen Arbeiterbewegung maßgebend wurden, hatten sie wenig oder gar kein Verständnis. Ein seinerzeit sehr bekannter schwäbischer Demokrat pflegte für sein Teil die Sozialdemokratie mit den Worten abzutun: „Die verderben uns alles!“ *)

Aber so dachten nicht alle. Noch im Jahre 1868 tat zu Nürnberg ein Stuttgarter bürgerlicher Demokrat auf dem Verbandstage der deutschen Arbeitervereine den vielbeachteten Ausspruch:

„Die Demokratie muß sich zur Sozialdemokratie erheben, wenn sie eine wirkliche Demokratie sein will.“

Manche dieser alten Demokraten mochten an dem Begriff der „Sozialdemokratie“ von 1848 festhalten, der damals etwas ganz anderes bedeutete. Engels meint: „1848 bedeutete Sozialismus eine Bourgeoisbewegung, Kommunismus eine Arbeiterbewegung.“

*) Auf gut Schwäbisch: „Dui verderbet ons aelles!“

Diese alten Demokraten bildeten in der bürgerlichen Demokratie bis um das Ende des vorigen Jahrhunderts, so mancher Querkopf auch unter ihnen gewesen sein mag, ein gewisses Gegengewicht gegen die Neigung zu „liberalen“ Seitensprüngen oder gar reaktionären Anwandlungen. Aber diese Kategorie ist nunmehr ausgestorben. Die Verschärfung der Klassengegensätze hat auch die bürgerliche Demokratie in immer größeren Gegensatz zur Sozialdemokratie gebracht. Sie konnte sich den Forderungen der Zeit nicht ganz entziehen und hat sich auch ein sozialpolitisches Programm zugelegt. Allein es war ihr nicht Ernst damit und sie hat niemals eine bemerkenswerte Tätigkeit für diesen Teil ihres Programms entfaltet. Wenn sie beanspruchte als eine „soziale Demokratie“ betrachtet zu werden, so war dies nur ein Spiel mit Worten. Ohnehin befanden sich in dieser Partei verschiedene Großindustrielle, denen eine einschneidende Sozialpolitik von vornherein verhaßt war.

Die Traditionen von 1848 sind nun bei dieser bürgerlichen Demokratie völlig zum Teufel gegangen. An sich ist das begreiflich. Denn eine Partei kann nicht auf die Dauer von Traditionen leben. Aber wäre diese Partei wirklich noch lebensfähig — als Demokratie — gewesen, so hätte sie sich in eine moderne Demokratie verwandeln müssen. Das konnte sie nicht; sie ist zu sehr an den Boden der bürgerlichen Gesellschaft gefesselt, als daß sie der Arbeiterbewegung Zugeständnisse von Bedeutung machen möchte. Der Klassenkampf war ihr von jeher ein Greuel; sie begriff niemals, daß derselbe auf die Abschaffung der Klassenherrschaft selbst gerichtet ist. Sie gebrauchte immer die Ausrede, sie trete nicht für das Wohl einer Klasse, sondern aller Klassen ein. Wie würde man in der vormärzlichen Zeit einen Demokraten ausgelacht haben, der etwa sich geäußert hätte, er trete für das Wohl aller Klassen, also auch des feudalen Junkertums ein.

Da fehlte nur der äußere Anstoß, um diese Partei zu dem verwaschenen Liberalismus hinüber zu treiben. Die Wahl brachte den Anstoß und auch die bürgerliche Demokratie von ehedem lief hinter den „nationalen“ Leithämmeln her. Die ehemalige „Deutsche Volkspartei“ lehnt sich an die „Freisinnige Volkspartei“ und die „Freisinnige Vereinigung“ an, diese wieder an die Nationalliberalen, und die Nationalliberalen leisten den Konservativen Lakaiendienste.

So ist denn doch etwas zustande gekommen, was der Arbeiterbewegung gegenüber wie eine reaktionäre Masse aussieht. Der Liberalismus wird die ehemalige bürgerliche Demokratie mit dem Schleim seiner Grundsatzlosigkeit überziehen und sie verschlingen.

So muß es kommen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Im Reichstage starb am Dienstag die Etatsdebatte an Altersschwäche. Neue Gesichtspunkte wurden nicht mehr entwickelt und konnten nicht mehr entwickelt werden. St. Paasche machte den verunglückten Versuch, einen qualitativen Unterschied zwischen ultramontanem und nationalliberalem Kuhhandel herauszutüfteln; der Präsident des Dreiklassenhauses v. Kröcher bekannte sich mit der edlen Offenheit, die ihn ziert, zur Wahlrechtsfeindschaft; Erzberger und Löbell setzten ihr an das Heine'sche Turnier von Rabbi und Mönch gemahnendes Kampfspiel fort; der Polenfürst Radziwill trat mit sympathischer Würde den scharfmacherischen Anrempelungen der Winkler und Liebermann entgegen. Das interessanteste Moment war eine durch den Reichsparteiler Gamp provozierte scharfe Erklärung des Staatssekretärs Grafen Posadowsky, der schon am Tage zuvor einen recht kräftigen Vorstoß gegen die Rechte unternommen hatte. Graf Posadowsky erklärte unter dem lauten Beifall des Zentrums und der Linken, solange er an seinem Platze stehe, werde er Staatssekretär für und nicht gegen Sozialpolitik sein. Wie lange wird er aber noch auf seinem Platze stehen? Bald wird das vereinte Scharfmachertum von Normann bis Mugdan seinen Wunsch erfüllt und den einzigen Sozialpolitiker in der Regierung durch irgend einen kapitalistischen Interessendiener, von denen zwölf und mehr auf ein Dutzend gehen, ersetzt sehen. Auch ein Produkt der konservativ-liberalen Paarung. — Erwähnt sei noch die Jungfernrede des liberalen Abgeordneten für Lippe-Detmold, Neumann-Hofer, der keineswegs unberechtigte Klagen der Kleinstaaten über den lieben Freund und Nachbarn Preußen nicht ungeschickt zum Ausdruck brachte und Kröcher gegenüber mit Entschiedenheit für das Reichstagswahlrecht eintrat. — Nachdem man den Etat an die Budgetkommission verwiesen und 6 Abgeordnete in die Reichsschuldenkommission gesandt hatte, begann man die erste Lesung der Vorlage über die Vornahme einer Berufs- und Betriebszählung im Jahre 1907. Der konservative Abg. Dröscher aus Mecklenburg hielt eine putzige Rede. Von den nüchternsten Dingen sprach er mit Ossianschem Bilderreichtum. Natürlich wollen die Konservativen wieder einmal keine Kommissionsberatung. Aber selbst ihre antisemitischen, freisinnigen und nationalliberalen Kartellbrüder waren anderer Meinung und erklärten sich für die von unserer Fraktion und dem Zentrum geforderte Prüfung in der Kommission. Die Wünsche, die unsere Fraktion und die Gewerkschaften in Bezug auf die Berufszählung hegen, brachte Genosse Hoch in vortrefflicher Weise zur Sprache. Am Mittwoch beginnt die neue Kolonialschlacht. Sie ist von vornherein entschieden, seit der Freisinn mit Dernburg leben und sterben will.

„Nur“ 140 Initiativanträge sind im Reichstage eingebracht worden. Das ist die höchste Zahl, die jemals erreicht worden ist. Die Sozialdemokratie ist hieran mit 18 Anträgen beteiligt.

Die „nationale Mehrheit“, in die man die Freisinnigen nur als politische Schuhputzer aufgenommen hat, ist diesen so an das Herz gewachsen, daß sie sich, um sie „aktionsfähig“ zu machen, von vornherein bereit erklären, auch den letzten Rest ihrer liberalen Vergangenheit über Bord zu werfen. Der „Vossischen Zeitung“ schwillt der vertrocknete Busen förmlich vor Glück, daß die „nationale Mehrheit“ nicht schon in der ersten Woche der Reichstagsverhandlungen in die Brüche gegangen ist. „Freilich, sie hat eine ernste Probe noch nicht bestanden; aber die Führer der Mehrheitsparteien haben überwiegend eine Haltung beobachtet, aus der zu schließen ist, daß sie nicht abgeneigt sind, den Versuch des leitenden Staatsmannes zu unterstützen und zu sehen, wie weit Konservative und Liberale sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden können.“

Um seine Hoffnungen auf einen solchen Versuch begründet erscheinen zu lassen, hat das freisinnige Blatt sogar Konservative entdeckt, die einsehen, „daß der Liberalismus in einem großen Staatswesen ebenso berechtigt, ja notwendig, wie die konservative Weltanschauung ist. Es werden Gegensätze immer bestehen bleiben, aber sie brauchen nicht jene Schärfe anzunehmen, die eine gemeinsame Arbeit angesichts gemeinsamer Gegner hindert ... Dann hat kein leitender Staatsmann nötig, wieder dem Zentrum in die Arme zu sinken und reuig um Vergebung zu bitten. Dann wird das liberale Bürgertum auch einen großen Teil der Sozialdemokratie zurückgewinnen, die bisher ihre wirksamsten Agitationsmittel immer noch aus der Einseitigkeit der Bureaukratie und der Rückständigkeit der Gesetzgebung zog.“

Wenn? Ja, wenn die Regierung so eine Art von „liberaler“ Politik macht, die nicht liberal zu sein braucht, sondern nur so scheint, um den Freisinnigen den Vorwand zu geben, bei der Regierung unterzukriechen. Damit sind die verschiedenen Wenns aber noch nicht zu Ende. Selbst wenn die Rechte sich so weit zur Anerkennung liberaler Forderungen bekehrt, so weit reaktionäre, antisemitische, orthodoxe Neigungen eindämmt, daß sie ihrerseits ein Zusammenwirken mit der bürgerlichen Linken ermöglicht, und wenn nicht neue wirtschaftspolitische Kämpfe diese Annäherung in ihr Gegenteil verkehren, bleibt immer noch eine Klippe für den Freisinn als Anhängsel der „nationalen Mehrheit“. Besorgt fragt die „Voss. Ztg.“: „Ist nicht mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, daß neue Anforderungen für Heer oder Flotte oder Kolonien die gegenwärtigen parlamentarischen Verhältnisse von Grund aus umgestalten? Aber auch hier ist die beruhigende Antwort zur Hand: „Kein Programm verpflichtet die bürgerliche Linke, begründete Forderungen abzulehnen. Sie ist von derselben Vaterlandsliebe erfüllt wie irgend eine andere der Mehrheitsparteien; sie wird auch nicht in die Lage kommen, Vorlagen der Regierung zu verwerfen, wenn sich die Regierung in weiser Mäßigung darauf beschränkt, das Notwendigste zu verlangen, und es versteht, wie Fürst Bülow angekündigt hat, auch im Heerwesen Ersparnisse und Vereinfachungen durchzuführen, wie sie sich zu einer gründlichen Reinigung in der Kolonialverwaltung bereit gezeigt hat. Geschicklichkeit, Widerstandskraft gegen uferlose Pläne, kluge Selbstbeschränkung werden es der Regierung erleichtern, die gegenwärtige Mehrheit auch in solchen Fragen zu erlangen, wo sie im letzten Jahrzehnt sich auf die Hilfe des Zentrums angewiesen glaubte.“

Da haben wir es. Um in der „nationalen Mehrheit“ gelitten zu werden, wollen die Freisinnigen nach dem Herzen der „Vossischen Ztg.“ auch in Militär-, Flotten- und Kolonialfragen der Regierung größeres Entgegenkommen beweisen und nicht mehr wie bisher an Kleinigkeiten herumnörgeln, um schließlich die Hauptsache doch zu be-

willigen. Nur soll die Regierung ihre Aufopferungsfähigkeit nicht auf gar zu harte Proben stellen und zu dem Zwecke sich selbst kluge Selbstbeschränkung auferlegen. Daß auch der Flottenverein zur „nationalen Mehrheit" gehört, und daß dieser zu immer uferloseren Plänen treibt, hat die „Vossische Ztg." vergessen. Und der paar freisinnigen Männchen wegen wird die Regierung sich in Militär- und Flottenfragen gerade Zurückhaltung auferlegen, wo ihr eventuell das Zentrum als Helfer zur Verfügung steht!

Zum Schluß sagt das freisinnige Blatt sehr schön und stilvoll: „Das Vertrauen ist eine zarte Blume, die sorgsamer Pflege bedarf. Indessen, aus den gegebenen Tatsachen müssen sich zuletzt die Konsequenzen von selbst ergeben. Und sie werden um so eher eintreten, je mehr sich der Konflikt zwischen dem Kanzler und dem Zentrum zuspitzt. Das ist in der abgeschlossenen Woche geschehen, und es wird in der neuen Woche daran nicht fehlen. Ob auch nicht alle Blütenträume des Liberalismus reifen mögen, jedenfalls hat sich seine Stellung nicht verschlechtert, und er hat, vorausgesetzt, daß er seinen Grundsätzen treu bleibt, nichts zu verlieren, sondern nur zu gewinnen."

Wie der Liberalismus „seinen Grundsätzen treu bleiben" soll, hat die „Vossische Zeitung" ja selbst angedeutet. Trotzdem wird nichts von den Blütenträumen des Liberalismus reifen, weil es diesen Träumen an jeder tatsächlichen Unterlage fehlt. Dies Festhalten an der „nationalen Mehrheit" und der Versuch, sie aktionsfähig zu machen, wird den Liberalismus immer mehr zur absoluten Selbstaufgabe zwingen.

Friedensgeschwätz. Über die neue Haager Konferenz wird in der bürgerlichen Presse allerlei gekannegießert. Da hat Herr Campbell Bannerman, der englische Premierminister, einen Friedensartikel geschrieben, der von den schönsten Friedenstiraden strotzt, aber schließlich darauf hinausläuft, daß, da alle Welt rüste, auch England mit seinen Marinerüstungen nicht zurückbleiben könne. Diese englischen Flottenrüstungen bedeuteten aber für keine Macht irgend welche Bedrohungen. Ungefähr mit denselben Worten haben sich auch die Herren Bülow und Tirpitz vor einigen Wochen über die Rüstungsfrage vernehmen lassen. Es ist gar keine üble Persiflage, daß Herr Campbell Bannerman mit beinahe den gleichen Worten den gleichen ministeriellen Tiefsinn verkündet. Nun hat sich auch der in Wien eingetroffene russische Staatsrat von Martens einem Interviewer gegenüber dahin ausgesprochen, daß die maßgebenden Staatsmänner von der zweiten Haager Konferenz „gute Erfolge" erhoffen. Nicht nur müsse die Konferenz an der Vereinfachung des internationalen Schiedsgerichtsverfahrens arbeiten, sondern auch eine Erörterung über die Kriegsrüstungen könne „unter Umständen fruchtbar" sein. Praktische Ergebnisse werde eine Diskussion darüber zwar nicht haben; eine etwaige Initiative Englands könne aber nur freudig begrüßt werden. — Die Idee der Friedenskonferenzen ist ja gerade von Rußland ausgegangen. Bereits 1898 und 1899 äußerte sich Graf Murawiew im Namen der russischen Regierung noch viel optimistischer über die Möglichkeit der Abrüstung. Trotz der Friedenskonferenz freilich drang Rußland dann erobernd in Ostasien vor, bis seine ostasiatischen Kriegsrüstungen den japanisch-russischen Krieg provozierten. Selbst gegenwärtig, in der Zeit furchtbarster innerer Wirren, liegt dem offiziellen Rußland nichts näher, als durch erneute Rüstungen seinen militärischen Zusammenbruch wieder wettzumachen. Wie Rußland geht es natürlich allen anderen Mächten. Jede überläßt höflich in der Abrüstungsfrage der anderen den Vortritt. So wird denn auch bei der erneuten Haager Konferenz nichts herauskommen.

Mit der Apothekenfrage hat sich am Mittwoch die hessische Zweite Kammer auf Grund eines Antrages unseres Genossen Ulrich beschäftigt, der die Verstaatlichung der Apotheken forderte. Der Antrag wurde für erledigt erklärt. Gleichzeitig richtete jedoch die Kammer an die Regierung das Ersuchen, bei der bevorstehenden reichsgesetzlichen Regelung des Apothekenwesens ebenso wie in Hessen dahin zu wirken, daß heimfallende und neue Apothekenkonzessionen nur an Gemeinden oder Kommunalverbände verliehen werden. — Die hessische Regierung hat, wie die „Frankf. Ztg." mitteilt, bereits seit dem Jahre 1881 heimgefallene oder neue Konzessionen für errichtete Apotheken auf Nachsuchen an Gemeinden verliehen, sodaß im Lande bereits 13 Gemeindeapotheken bestehen. Bei diesem System ist der erhebliche Mißstand der unnatürlichen Preissteigerung beim Verkaufe der Apotheken in Wegfall gekommen.

Freisinnige Staatssekretäre. Die Zentrumspresse wußte dieser Tage zu berichten, in der Reichsregierung säßen zwei freisinnige Staatssekretäre, nämlich Herr Dernburg, der allerdings noch nicht Staatssekretär ist, und — man höre! — der Staatssekretär des Marineamts, v. Tirpitz! Die „Liberale Korrespondenz" schreibt zu dieser Nachricht:

„Herr Dernburg war früher einmal Mitglied des Wahlvereins der Liberalen, ohne indes sich jemals an irgendwelchen parteipolitischen Veranstaltungen beteiligt zu haben, oder sonst irgendwie politisch im Sinne der Freisinnigen Vereinigung hervorgetreten zu sein. Er hat indes diese Mitgliedschaft schon vor etwa 1½ Jahren gelöst, also zu einer Zeit, wo noch Herr Dr. Stübel den Posten des Kolonialdirektors bekleidete und an seinen Eintritt in die Regierung noch in keiner Weise zu denken war. — Herr v. Tirpitz hat politisch niemals in der Öffentlichkeit sich zu einer bestimmten Parteirichtung bekannt; es wird wohl aber richtig sein, daß er im allgemeinen liberalen Anschauungen huldigt. Wahrscheinlich stützen diese politischen Märchenerzähler ihre Annahme auf das rein äußerliche Moment, daß Herr v. Tirpitz der Schwiegersohn des verstorbenen freisinnigen Abg. Lipke ist, der seinerzeit der parlamentarischen Gruppe der Liberalen Vereinigung angehört hat."

Wenn ein Staatssekretär, der „im allgemeinen liberalen Anschauungen huldigt", so aussieht, wie Herr von Tirpitz, haben die Konservativen von einer Teilnahme des Liberalismus an der Regierung doch gar nichts zu befürchten.

Österreich-Ungarn.

Zu stürmischen Auftritten kam es am Sonnabend im Triester Landtag, als der Abgeordnete Rybar (Slovene) eine Rede in slovenischer Sprache halten wollte. Sämtliche Mitglieder der Mehrheit drangen, während die Zuhörer auf der Tribüne heftig lärmten, auf den Redner ein. Der Landeshauptmann forderte den Redner auf, italienisch zu sprechen, dieser jedoch betonte, daß er nur ein gesetzlich gewährleistetes Recht ausübe. Die Sitzung wurde unterbrochen und die Galerie geräumt. Nach Wiederaufnahme der Sitzung verursachte die Minderheit, als ein Redner der Mehrheit das Wort ergriff, von neuem Lärm, so daß der Landeshauptmann die Sitzung schloß.

Rußland.

Die zweite Duma. Ein neuer Abschnitt der russischen Revolution hat begonnen: Die zweite Duma ist zusammengetreten! Trotz der Einschränkung des Wahlrechts hat sie einen mehr revolutionären Charakter als ihre Vorgängerin. Beherrschten dort die Kadetten, die Leute mit den verschwommenen Freiheitsphrasen, die Situation, so treten in der neuen Duma die Parteien mit revolutionärem Programm an Zahl wie nach Persönlichkeiten in den Vordergrund: die Sozialdemokraten, die Sozialrevolutionäre, die Volkssozialisten, die Arbeitsgruppe. Jetzt drängt die Volksvertretung nicht mehr auf eine Vereinbarung, auf ein Kompromiß mit dem Zarismus, jetzt handelt es sich darum, aus dem Parlament eine Konstituante zu machen, die von sich aus die künftige, politische Gestaltung Rußlands bestimmt.

Offiziös wird aus Petersburg telegraphiert: Die Sitzung der Duma wird um 1 Uhr durch den Vizepräsidenten des Reichsrats Golubeff eröffnet. Als der Staatssekretär den kaiserlichen Erlaß über die Einberufung der Duma verliest, erheben sich die Mitglieder der Rechten, die in einer Stärke von nahezu 100 Mitgliedern anwesend sind, von ihrer Sitzen und rufen mehrere Male: „Es lebe der Kaiser". Die übrigen Mitglieder bleiben sitzen und hören in tiefem Schweigen zu. Nach Beendigung der Verlesung bringen die Mitglieder der Rechten mehrere Male Hurras aus, wobei alle Minister sich erheben. Sodann leisten sämtliche Abgeordnete den Eid. Die Sozialdemokraten beteiligten sich nicht an den Eröffnungsfeierlichkeiten, sondern betreten den Sitzungssaal erst zur Vereidigung.

Um die Mittagsstunde ist schönes Wetter. In den Straßen herrscht reges Leben. Der Zugang zu dem Tauischen Palais ist durch Polizei und Gendarmen gesperrt. Alle Straßen in der Nähe des Dumapalastes sind voll Menschen, welche die Abgeordneten, die sich zur Eröffnung der Duma dorthin begeben, mit Hurra und den Rufen „Amnestie!" begrüßen. Die Abgeordneten ihrerseits danken durch Hutabnehmen. Starke Truppenaufgebote aller drei Waffen durchziehen die Stadt. Oppositionelle Morgenblätter bringen äußerst scharfe Artikel. Der Verband des russischen Volkes beschloß, mit seinen Abgeordneten vor der Duma einen demonstrativen Aufzug zu veranstalten.

Der Führer der Kadetten, Golowin, ist mit 356 Stimmen zum Präsidenten der Duma gewählt.

Nach Schluß der Sitzung der Duma wurde eine große Straßenkundgebung veranstaltet, bei der ein Arbeiterdeputierter Ansprachen an das Volk hielt. Die Gendarmerie machte von der blanken Waffe Gebrauch. Man vermutet, daß Personen verwundet wurden. Die Menge, in der rote Fahnen getragen wurden, sang die Marseillaise und den revolutionären Trauermarsch. Der Polizeidienst ist für die Nacht verstärkt worden.

Angeklagte Schulknaben. Man schreibt der „Russ. Korr." aus Petersburg: In Welikija Luki — Gouvernement Nowgorod — fand ein Prozeß gegen einen fünfzehnjährigen Realschüler Wjasmenskij und einen siebzehnjährigen Schüler namens Ostanin statt. Beide wurden der Ermordung des Polizeioffiziers Blagoweschtschenskij angeklagt. Nach dreitägiger Verhandlung sprach der Gerichtshof die beiden Beschuldigten frei. Bei der Gerichtsverhandlung stellte es sich heraus, daß weder Wjasmenskij noch Ostanin irgend einen Anteil an der Ermordung des Polizeioffiziers genommen hatten. Die dortigen Banditen aus dem „Verbande des russischen Volkes" haben ein strengeres Urteil gefällt und erklärten, daß sie nicht nur die beiden Angeklagten töten würden, sondern auch die Verteidiger und die Mitglieder des Gerichtshofes. — Mit ihren Taten haben sie schon begonnen; man meldet aus Welikija Luki, daß die Mitglieder des „Verbandes des russischen Volkes" einige Schüsse auf den vorübergehenden Wjasmenskij abfeuerten. Wjasmenskij blieb unverletzt, tödlich verwundet ist aber der Rechtsanwalt Schischkowskij, der Bruder des Rechtsanwalts Schischkowskij, der den Ostanin verteidigte. Das ist die Ruhe und Gesetzlichkeit, die in der Provinz herrscht.

Schweiz.

Zum Stadtpräsidenten von Biel wurde Genosse Reimann (Arbeitersekretär) mit 1918 gegen 1745 Stimmen gewählt.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksbote".

Berlin, den 5. März 1907.

10. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstische: Graf Posadowsky, Frhr. v. Stengel, Dernburg.

Die Etatsdebatte wird fortgesetzt.

Dr. Paasche (NL.) wirft dem Zentrum vor, daß es sich entgegen den Mahnungen des Herrn v. Hertling mit der Sozialdemokratie verbündet habe und bestreitet, daß je die nationalliberale Partei einen ähnlichen Gebrauch von ihrer früheren Machtstellung gemacht habe, wie das Zentrum. Fortwährend trieb das Zentrum Kuhhandel. (Zuruf b. d. Zentr.: Wo sind denn die Kühe?) Die Kühe werden noch kommen. (Heiterk.) Fast nie stimmte das Zentrum in zweiter Lesung einer Vorlage zu; zwischen zweiter und dritter Lesung fand dann immer der Kuhhandel statt. (Zurufe: Die Kühe! Die Kühe!) Der tiefe Mißmut der evangelischen Bevölkerung über die Zentrumsherrschaft hat viel zum Aufschwung der nationalen Sache beigetragen. Der Wahlkampf hat die schwarze und die rote Gefahr gründlich beseitigt. (Bravo! b. d. Natl.)

v. Kröcher (K.): Gewiß habe ich das allgemeine Wahlrecht kritisiert. Es beseitigt alle berechtigten Einflüsse, z. B. den des Vaters auf seinen 25jährigen Sohn. (Lachen b. d. Soz.) Aber seine Abschaffung habe ich nicht gefordert, denn ich halte es für einen Fehler, etwas zu fordern, was man nicht erreichen kann. (Hört, hört!) Die Linke will ja auch Wahlrechte ändern, z. B. das mecklenburgische und das preußische. (Bravo! rechts, Lachen links.)

Erzberger (Z.): Die Vorwürfe gegen uns laufen darauf hinaus, daß wir die Regierungsvorlagen nicht sofort mit dreimaligem Hurra annehmen. (Heiter. und Zust. i. Ztr.) — Der ohne meine Kenntnis aufgenommenen Aktennotiz des Herrn v. Löbell fehlt jede Beweiskraft. Ich habe nicht die Einstellung des Disziplinarverfahrens gegen Poeplau verlangt. In Zukunft werde ich Beschwerden von Beamten hier sofort im Hause zur Sprache bringen. (Bravo! im Zentrum.)

Chef der Reichskanzlei v. Löbell hält gegenüber dem Abg. Erzberger seine gestrige Darstellung vollinhaltlich aufrecht. In der beeideten Aussage des Herrn Erzberger heißt es, daß Pöplau ihn bat, zum Reichskanzler zu gehen und zu versuchen, ob die betreffende Angelegenheit nicht auf anderem Wege als durch ein Disziplinarverfahren beendet werden könnte. (Hört, hört! rechts und bei den Natlib.) Dr. Müller-Sagan hat im Gegensatz zu Herrn Erzberger sein Material loyal dem Reichskanzler übergeben, aber keine Pression versucht. Ich überlasse Herrn Erzberger dem Urteil des Reichstages und des ganzen Landes. (Bravo! beim Kartell.)

Dr. Neumann-Hofer (Hosp. d. Freis. Vereinig.) klagt über die ungünstige Finanzlage und die Steuerlast der Kleinstaaten. In Lippe-Detmold müssen selbst Dienstmädchen direkte Staatssteuern zahlen. Es ist dringend notwendig, einen gerechteren Modus für die Umlage der Matrikularbeiträge zu finden. Sonst greift die Reichsverdrossenheit immer weiter um sich. (Beifall bei den Freis.)

Abg. Gamp (Rpt.) polemisiert gegen den Staatssekretär Grafen Posadowsky. Meine Fraktionsgenossen hier und im Abgeordnetenhause sind samt und sonders für eine großzügige Sozialpolitik. (Gelächter b. d. Soz.) Aber wir wollen eine Sozialpolitik mit den Arbeitgebern, nicht gegen die Arbeitgeber. (Bravo! rechts.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Herr Gamp und alle wissen, wie gegen mich im Lande gehetzt und verleumdet wird. Es gibt eben Richtungen, die einen Staatssekretär gegen Sozialpolitik an der Spitze des Reichsamts des Innern haben wollen. Solange ich aber hier stehe, werde ich nicht aufhören, ein Staatssekretär für Sozialpolitik zu sein (Stürm. Beifall i. Zentr. u. links.)

Abg. Fürst Radziwill (Pole) bedauert die Verteidigung der preußischen Polenpolitik durch den Grafen Posadowsky, wendet sich gegen die scharfmacherischen Reden der Rechten und dankt dagegen dem Abg. Schrader für die ruhige und objektive Würdigung der polnischen Beschwerden. (Beifall b. d. Polen, im Zentr. und links.)

Hiermit schließt die Debatte. Der Etat geht an die Budgetkommission.

Zu Mitgliedern der Reichsschuldenkommission werden gewählt die Abgg. Henning (K.), Dr. Arendt (Rp.), Schmidt-Warburg und Erzberger (Z.), Ortel (NL.) und Mugdan (FVp.)

Es folgt die erste Beratung der Vorlagen über die Vornahme einer Berufs- und Betriebszählung im Jahre 1907.

Dröscher (K.): Eben bewegten wir uns noch in der großartigen Felsenlandschaft einer Etatsberatung und jetzt steigen wir in die Lüneburger Heide einer nüchternen statistischen Vorlage hernieder. (Schallende Heiterkeit.) Aber auch die Heide, meine Herren, hat ihre Schönheiten. (Heiterkeit.) Redner verlangt, daß alle 10 bis 12 Jahre Berufszählungen vorgenommen werden und wünscht, daß die Erhebungen möglichst genau sein und sich auf möglichst viele Punkte erstrecken mögen. Redner tritt für Erledigung der Vorlage ohne weitere Kommissionsberatung ein. (Beifall rechts.)

Doormann (FVg.) erklärt, daß seine Fraktion keinen Antrag auf Fraktionsberatung stelle aber, falls ein solcher von anderer Seite gestellt werde, ihn unterstützen werde.

Die Abgg. Stresemann (NL.) und Trimborn (Z.) treten für Kommissionsberatung ein.

Hoch (SD.): Auch wir sind für Kommissionsberatung. Wir sind stets für 10jährige Perioden eingetreten, unser dahingehender Antrag aber wurde nicht angenommen. Um so mehr wünschen wir, daß diesmal die regelmäßige Wiederholung ausdrücklich ins Gesetz hineingeschrieben wird. (Zust. b. d. Soz.) Die Fragebogen hätten schon vor längerer Zeit veröffentlicht werden müssen, damit die Arbeiterorganisationen sich eingehend mit ihnen beschäftigen konnten. Bei der Kompliziertheit des Gegenstandes ist eine Kommissionsberatung unbedingt notwendig. Daß diesmal, da die Zählung im Sommer stattfindet, keine Arbeitslosenzählung mit der Berufszählung verbunden ist, verstehen wir. Um so nötiger ist aber eine verbesserte Arbeitslosenstatistik. Die soziale Statistik muß, wenn sie fruchtbar sein soll, Hand in Hand mit den Gewerkschaften vorgenommen werden. (Bravo! b. d. Soz.)

Bevollmächtigter zum Bundesrat Geh.-Rat van der Borght erklärt, daß alle Vorarbeiten abgeschlossen seien und man nur auf das Signal warte, um mit der Zählung zu beginnen.

Schack (Wirtsch. Vg.) erklärt, der nationale Handlungsgehilfenverband habe im Gegensatz zu den Gewerkschaften frühzeitig zur Berufszählung Stellung genommen.

Hoch (SD.): Die freien Gewerkschaften haben nicht auf das Beispiel des nationalen Handlungsgehilfenverbandes gewartet, um ihre Wünsche inbezug auf die Zählung zum Ausdruck zu bringen. (Sehr wahr! b. d. Soz.)

Hiermit schließt die Debatte.

Die Vorlage geht an eine vierzehngliedrige Kommission.

Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. (Koloniale Nachtragsetats.)

Schluß 5½ Uhr.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 6. März.

Zuzug von Tischlern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten.

Die Streikleitung.

Achtung, Steinarbeiter! Über die Kunstsandsteinfabrik von Braek u. Störmer ist von den Steinarbeitern die Sperre verhängt worden.

Der Vorstand.

Achtung, Klempner! Wegen bestehender Differenzen ist der Zuzug nach Schleswig bis auf weiteres streng fernzuhalten.

Achtung, Hafenarbeiter! Die Hamburger Unternehmer haben jede Verhandlung zwecks Beilegung der schwebenden Differenzen brüsk abgelehnt. Ihre Agenten sind bereits seit einigen Tagen an der Arbeit, besonders im Auslande, Streik-

brecher zu werben. England ist wieder ihr Hauptziel. In Liverpool haben unsere Freunde den Agenten bereits abgefaßt; die Hamburg-Amerika-Linie hat den Dampfer „Viola" nach London expediert, um dort weiße Sklaven aufzukaufen. Freunde und Kollegen! Sucht den Zuzug nach Möglichkeit abzuhalten; die Reeder wollen unsere Organisation zertrümmern, helft uns nach Kräften, das zu verhindern, und seid unseres Dankes gewiß. Hoch die internationale Solidarität!

Zur Erwerbung des Bürgerrechts sind folgende Papiere erforderlich:

1) Geburtsurkunde des Antragstellers. (Diese ist nicht erforderlich, wenn derselbe in Lübeck geboren ist.)
2) Staatsangehörigkeits-Ausweis.
3) Militär-Papier.
4) Anmeldeschein. (Aus demselben muß hervor gehen, seit wann der Antragsteller in Lübeck ist
   Eventuell (bei Gewerbetreibenden oder selbstständigen Handwerkern):
5) Gewerbe-Anmeldeschein.
6) Innungsmitgliedsschein.
   Ist der Antragsteller verheiratet, so sind außer obigen noch folgende Papiere beizubringen:
7) Heiratsurkunde oder statt deren: Trauschein und Geburtsurkunden der minderjährigen Kinder.
8) Geburtsschein der Ehefrau.

Die Vorlage der unter 7 und 8 genannten Urkunden ist ebenfalls nicht erforderlich, wenn der Antragsteller vor dem hiesigen Standesamte die Ehe geschlossen hat und wenn die Kinder hier geboren sind. In diesem Falle hat der Antragsteller ein beim Stadt- und Landamt gratis erhältliches Formular auszufüllen.

Die hiesige Staatsangehörigkeit kann zugleich mit dem Bürgerrecht erworben werden; die erforderlichen Papiere sind die gleichen.

Bürge kann jeder volljährige männliche Angehörige des lübeckischen Staates werden, der mindestens in fünf einander folgenden Jahren seinen Wohnsitz in Lübeck gehabt und alljährlich Steuern bezahlt hat.

Der Antrag ist beim Stadt- und Landamt, Mühlenstraße, 1. Etage, Zimmer Nr. 8, Werktags in der Zeit von 9—1 Uhr zu stellen.

Die Erwerbung des Bürgerrechts und der Staatsangehörigkeit ist kostenlos. Für das Nachschlagen verschiedener Register wird eine Gebühr berechnet.

Parteigenossen! Erwerbt das Bürgerrecht!

Die Tagesordnung der Bürgerschaftsversammlung, welche am kommenden Montag stattfindet, weist vorläufig folgende Beratungsgegenstände auf: I. Wahl eines Mitgliedes in den Bürgerausschuß. II. Mitteilungen des Senates. III. Antrag des Senates: Neubau des Stadttheaters. IV. Bericht der Kommission zur Prüfung der Senatsvorlage: 1. betreffend den Erlaß eines Gesetzes, die Baufluchtlinien für den Schüsselbuden betreffend, sowie Abänderung der Gesetze vom 29. Oktober 1902, betreffend Baufluchtlinie für die Straße „An der Mauer" u. s. w., und vom 18. Mai 1903, betreffend Baufluchtlinien für Strecken der Königstraße; 2. betreffend Pflasterung der verkehrsreichsten chaussierten Vorstadtstraßen; 3. betreffend Bau einer Kapelle auf dem Vorwerker Friedhofe und des von Dr. Wichmann gestellten Antrages auf Errichtung eines Krematoriums; 4. Besprechung des Senatsdekrets, betreffend Herstellung einer Entwässerung in der Ernststraße, Rabenstraße und dem Grünen Weg.

Der Konsumverein, welcher in Lübeck von Arbeitern ins Leben gerufen worden ist, muß andauernd dazu herhalten, um das Bürgertum und ganz besonders die Händler vor der Sozialdemokratie graulich zu machen, obwohl die Sozialdemokratie mit der Gründung des Konsumvereins überhaupt nichts zu tun hat. So brachte der freisinnige „Landbote" gestern wieder folgende Notiz: „Für den Konsumverein machte Genosse Kasch in einer Versammlung in Neulauerhof Stimmung. Die Arbeiter könnten ihre Waren nur durch den Konsumverein billig und vorteilhaft einkaufen. Bei den Wahlen war es eine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit der um Neulauerhof herum wohnenden kleinen Geschäftsleute, sozialdemokratisch zu wählen. Jetzt verschreibt man sich einen Sozialdemokraten aus Wandsbek zum Ruin dieser kleinen Geschäftsleute. Das ist der Dank der Johannisstraße!" — Natürlich ist das unverfälschter Unsinn! Die ††† Johannisstraße hat sich niemand zum Ruin der Geschäftsleute vor dem Burgtor oder anderswo verschrieben. Wollten wir die Gegner ebenso unehrlich bekämpfen, wie sie uns, so könnten wir ja ganz leicht die Behauptung aufstellen, daß es gerade die Gesinnungsgenossen und Kollegen des Herrn Klein sind, die durch die Gründung des Beamtenkonsumvereins die kleinen Existenzen vernichten wollen. In vielen Städten sind es besonders die Freisinnigen, welche die Konsumvereinsbestrebungen propagieren, ohne Rücksicht auf den Zwischenhandel zu nehmen. War doch auch Schulze-Delitzsch, der Vater des Genossenschaftswesens in Deutschland, ein „Liberaler". Hier tritt der „Landbote" also Bestrebungen entgegen, die eigentlich in sein Programm gehören. Und das alles, um der Sozialdemokratie die Stimmen einiger Händler abwendig zu machen! Diese Kampfesweise ist, wie gesagt, nicht ehrlich aber echt freisinnig.

Jahresbericht des Verbandes der Fleischer und Berufsgenossen Deutschlands, Zahlstelle Lübeck, für 1906. Die hiesige Zahlstelle kann mit Genugtuung auf das verflossene Jahr zurückblicken. Für 2248 Beitragsmarken gingen ein 816,70 Mk.; freiwillige Streik-Unterstützung der Mitglieder 240,50 Mk. An Kranken-Unterstützung wurden ausbezahlt 125 Mk., Reise-Unterstützung 8 Mk., Streik-Unterstützung 336 Mark, Rechtsschutz 140 Mk., Miete-Unterstützung 60 Mk., Kartell und Arbeiter-Sekretariat 54,09 Mk., an die Hauptkasse gesandt 255,65 Mk. Der Kassenbestand der Lokalkasse betrug am Schlusse des Jahres 118,26 Mk., die Mitgliederzahl 74. An Versammlungen wurden abgehalten 18 Mitglieder-Versammlungen, 3 öffentliche Schlachter-Versammlungen und eine Volks-Versammlung. Gleich im Anfang des Jahres kam es zu einem Konflikt mit der Thüringer Wurstfabrik; aus demselben hat die Zahlstelle vieles gelernt. Ein Übelstand in unserer Organisation ist die große Fluktuation, d. h. daß die Neuaufnahmen in keinem Verhältnis zu den davon in der Organisation verbleibenden Mitgliedern steht. Wenngleich zum großen Teile die Berufsverhältnisse, welche ältere Gesellen innerhalb des Gewerbes nicht dulden, und dadurch jährlich viele Kollegen gezwungen werden, andere Beschäftigung zu suchen, hier mitsprechen, so ist doch nicht zuletzt die Gleichgültigkeit der Mitglieder daran schuld. Häufig mußten Kollegen bei den Abrechnungen wegen rückständiger Beiträge gestrichen werden; diejenigen, die so leicht ihre Mitgliedschaft preisgeben, bedenken nicht einmal, wie unendlich sehr sie sich selbst schädigen. Eine Reihe Unterstützungs-Einrichtungen sind im Verband eingeführt, aber nur die Mitglieder werden sie in Anspruch nehmen können, welche pünktlich und regelmäßig ihre Beiträge zahlen.

Hafenarbeiter-Versammlung. Die am Sonntag den 3. März im „Vereinshaus" tagende Generalversammlung des Lokal-Verbandes der Hafenarbeiter Lübecks war einigermaßen gut besucht. Als Referent war Julius Lorenz aus Hamburg erschienen, welcher über das Thema Lokal- und Zentral-Organisation sprach. Lorenz führte aus, daß die Schauerleute Lübecks im Prinzip schon längst für eine Zentralorganisation waren und daß sie deshalb seinerzeit auch nicht ausgetreten seien, um nicht wieder zu einem Zentralverband zurückzukehren. Referent schilderte dann in ausführlicher Weise nochmals die Lostrennung von der Zentrale, sowie die Haltung des Zentralvorstandes des Hafenarbeiter-Verbandes gegenüber den Schauerleuten. Kollege Lorenz verwies auf den „Hafenarbeiter", worin der Zentralvorstand in scharfer Weise sich gegen den Lokal-Verband ausspricht und ihm Vernunftsgründe abspricht. Zugleich erklärt er aber auch darin, daß die gegen die Zentrale von den Schauerleuten aufgestellten Behauptungen längst widerlegt seien, was aber nicht der Fall wäre. Referent rügte noch, daß den Schauerleuten die Verteidigung seiner Zeit von der Zentrale rundweg abgelehnt worden sei. Lorenz führte weiter aus, daß die Schauerleute Lübecks immer auf modernem Standpunkte gestanden und ihre Pflicht voll und ganz erfüllt hätten. Sodann sprach der Referent über Lokal- und Zentralorganisation und meinte, daß die Zeiten für eine Lokalorganisation jetzt weit schlechter seien, als bei der Lostrennung. Redner verwies auf den Reedereiverein, der neu gegründet worden ist, und schon jetzt eine Machtprobe bei den Schauerleuten in Hamburg ins Werk setzt. Lorenz hält es schon aus diesem Grunde für notwendig, sich wieder einer Zentralorganisation anzuschließen, zumal wir in kommender Zeit zu befürchten hätten, unseren Lohntarif mit dem genannten Reedereiverein abzuschließen. Es ging dann ein Antrag ein, welcher verlangt, daß entsprechende Anbahnungen vom Vorstand getroffen werden, und dann eine außerordentliche Generalversammlung einzuberufen; nach der Versammlung soll eine Urabstimmung stattfinden. Der Antrag wurde gegen drei Stimmen angenommen.

Durch Großfeuer zerstört wurde gestern morgen die dem lübschen Staate gehörige Meierei in Behlendorf. Die Meierei selbst, der Pferdestall und das Pumpwerk sind gänzlich ausgebrannt. Das Vieh konnte gerettet werden. Als Entstehungsursache ist das Niederfallen von Funken aus dem Schornstein auf die weiche Bedachung anzusehen.

Aus dem Gerichtssaal. Wegen Betruges wurde der Handlungsgehilfe G. zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hat sich für einen Scherenschleifer ausgegeben, und von sechs Personen Scheren zum Schleifen mitgenommen. Er brachte dieselben auch zurück, aber nicht geschliffen, sondern nur blank geputzt und ließ sich dafür Beträge in Höhe von 20 bis 50 Pfg. geben. — Wegen Hehlerei wurde der Schulknabe K. zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Der Junge hatte von seinem jüngeren Bruder, welcher beim Brotaustragen in einem Hause in der Moltkestraße 41,50 Mk. gestohlen hatte, 3,20 Mk. erhalten und angenommen, obwohl er wußte, woher das Geld stammte. Nun wird er wohl im Gefängnis „gebessert"! — Der Gastwirt B. in Utecht hat gegen ein Darlehen von 25 Mk. eine ihm nicht gehörige Nähmaschine verpfändet. Wegen Betruges soll er nunmehr 50 Mk. Geldstrafe zahlen. — Der Handlungsgehilfe F. hat sich dadurch des Betruges schuldig gemacht, daß er angab, in einem Koffer, welchen er als Reisegepäck aufgegeben hatte und der nicht an seinem Bestimmungsort anlangte, seien Gegenstände im Werte von 304,45 Mk. enthalten gewesen, während derselbe in Wirklichkeit nur geringwertige Sachen enthielt. Das stellte sich heraus, als sich der Koffer später wieder vorfand. Das Urteil lautete auf zwei Wochen Gefängnis.

Der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde hielt kürzlich seine gut besuchte Jahresversammlung ab. Der umfangreiche, vom Vorsitzenden Herrn Mandatar Grünau erstattete Jahresbericht legt Zeugnis ab von dem rührigen Streben des Vereins, der durch seine Einrichtungen, dem Spielplatz und den Licht-Luftbädern, sowie durch seine aufklärenden Vorträge der Volksgesundheit dient. Der geringe vierteljährliche Beitrag sollte recht viele veranlassen, Mitglied des Vereins zu werden. Im Jahre 1906 fanden 6 Mitgliederversammlungen und 20 Vorstandssitzungen statt. 8 Vortragsversammlungen und 3 hygienische Abende, an denen Herr Dr. med. Mueller hygienische Belehrungen bot. Allen Veranstaltungen des Vereins wurde ein reges Interesse zu teil. Der Bücherei wurden 372 Bände entliehen. Außer dem Stiftungsfest und einem Gesellschaftsabend, den der Vergnügungsausschuß zweckmäßig vorbereitete, fanden sowohl im Sommer wie im Winter Wanderungen statt, sowie auf dem Spielplatze Spielfeste für Erwachsene und Kinder. Mit großer Freude konstatiert der Jahresbericht, daß der Besuch des Spielplatzes und der Luftbäder sich bedeutend gehoben hat, da namentlich die letzteren mehr und mehr die ihnen gebührende Beachtung finden. Ihre weitere Ausgestaltung will sich der Verein sehr angelegen sein lassen in der sicheren Erwartung, daß auch Außenstehende ihm Unterstützung angedeihen lassen. Mit Dank und Anerkennung weist der Bericht auf das Finanzdepartement hin, das jetzt direkt dem Verein das Spielplatz-Areal, auf 24 000 Quadratmeter vergrößert, verpachtet hat. Auf eine Eingabe des Vereins hat das Polizeiamt seine Genehmigung erteilt zum Verkauf von Obst an Straßen und öffentlichen Plätzen an Sonn- und Feiertagen, auch außerhalb der gewöhnlichen Geschäftszeit. Die Jahresrechnung wurde gleichfalls genehmigt und auf Antrag der Kassenprüfer dem Kassenführer und dem Vorstande Entlastung erteilt. An Stelle des Herrn Soroe, der von Lübeck verzieht, wurde Herr Ober-Postassistent Braatz in den Vorstand gewählt, die übrigen ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt. An den Haushaltungsplan für 1907 schloß sich eine längere Aussprache, auch er wurde in der vorgelegten Fassung genehmigt. Die Satzungsänderungen waren unwesentlicher Art. Die Institution „Beschwerde-Ausschuß" wurde aufgehoben. Sonntag, den 10. März, unternimmt der Verein eine Wanderung nach Schlutup. Abmarsch 2½ Uhr Endstation Roeckstraße. Am Freitag, den 15. März, findet in den „Zentralhallen" ein großer Extravortrag statt. Herr R. Gerling spricht über „Freie Liebe oder bürgerliche Ehe". Mitglieder zahlen nur 20 Pf., Nichtmitglieder 75 Pf., an der Kasse 1 Mk. Sicher werden die „Centralhallen" bis auf den letzten Platz gefüllt sein.

Holzverkauf im Cronsforder Forstrevier. (Bezirk Wulfsdorf.) Am Freitag, den 15. März d. J. von nachmittags 2¼ Uhr ab sollen beim Gastwirt Lohse in Wulfsdorf aus den Forstorten Scheidebusch, Hanrade und Vorbecksriehe öffentlich meistbietend verkauft werden: Eichen: 13 Stck. Deichsel. 133 Stck. Nutz- und Pfahlholz, 4 m lang in 12 Kav. (... 12 tm.) 8 Stck. Nutzholz-3 tm. 3 rm Kluft und Knüppel. Buchen: 84 rm Kluft. Eschen: 1 rm Kluft. Nadelholz: 66 Stck. Schleete, Leiterbäume, Stangen in 6 Kav. 12 rm Knüppel. Ferner: 39 Hfn. Eichen- und Buchen-Busch. Spezielle Verzeichnisse liegen vom 9. d. Mts. ab auf der Stadtkasse und im Verkaufslokal aus.

Stadttheater. Aus der Theaterkanzlei wird uns geschrieben: Nach langer Pause gelangt morgen, Donnerstag, die stets gern gehörte vieraktige Oper „Martha" zur Aufführung. Die Hauptpartien liegen in den Händen der Damen Strauß und Gau und der Herren Mark, König, Liman, der auch die Regie führt. Dr. Hartzem dirigiert die Oper. — Freitag wird der historische Schwank von Dreyer „Das Tal des Lebens" gegeben und Sonnabend als Volksvorstellung (50 Pfg.) „Der Pfarrer von Kirchfeld", nicht, wie anfänglich angekündigt war, „Othello". — Am Sonntag abend wird wieder eine Fremden-Doppelvorstellung stattfinden. — In Vorbereitung befindet sich „Aida". Diese oft begehrte Oper konnte nicht früher in den Spielplan aufgenommen werden, da hierfür gänzlich neue Dekorationen angeschafft werden, die die Firma Gruber u. Co., Hamburg, bis Anfang nächster Woche fertigstellt. Die neue Aida-Dekorations- und Kostüm-Ausstattung wird 5000 Mark kosten. Ferner ist noch für den Schluß der Spielzeit der Italiener Mattoni als Gast verpflichtet worden, der den Rigoletto singt. Im Schauspiel wird Herr Hans Helmuth Koch von Lübeck als Franz in den „Räubern" auftreten. Herr Zeitz gibt als Benefizvorstellung Brachvogels „Narziß". In der Operette wird noch „Frühlingsluft" und „Vogelhändler" neueinstudiert.

Lauenburg. Lohnbewegung der Maurer und Zimmerer in Lauenburg. Der alte Lohntarif wurde von den Maurern und Zimmerern im November 1906 gekündigt. Nach diesem alten Tarif wurde ein Stundenlohn von 43 Pf. bei zehnstündiger Arbeitszeit bezahlt. Die Forderungen der Gesellen sind: 9stündige Arbeitszeit und 52 Pf. Stundenlohn. Da die Bautätigkeit am Orte nicht besonders lebhaft ist, einigten sich die Gesellen mit der Innung dahin, daß für das Jahr 1907 47 Pf., für 1908 48 Pf. und 1909 50 Pf. bezahlt wird. Bei Landarbeit usw. erfolgen entsprechende Aufschläge.

Gadebusch. Tödlich verunglückt. Ein Arbeitsmann, der für die Gutsherrschaft in Karlshof einen Wagen mit Mehl von Langhagen holte, wurde in leblosem Zustande auf dem Wege aufgefunden. Der mit 50 Zentner Mehl beladene Wagen war ihm über den Leib gegangen, so daß der Tod sofort eingetreten sein muß. Über die Ursache läßt sich genaueres nicht feststellen.

Elmshorn. Durch Großfeuer zerstört wurde die Lohgerberei und Lederfabrik von Knecht u. Co. hierselbst. Der Schaden ist sehr erheblich.

Neumünster. Lohnbewegung der Töpfer. Die hiesigen Töpfer haben, weil ihr Lohntarif mit dem 1. April dieses Jahres abläuft, an die Unternehmer die Forderung gestellt, die Arbeitszeit um 1 Stunde täglich zu verkürzen. Sie fordern ferner außer verschiedenen Aenderungen des alten Tarifs einen Stundenlohn von 70 Pfg.

Hamburg. Die Hamburger Malerinnung und die Maifeier. Die Innung will die Gesellen und Arbeiter, die am 1. Mai nicht zur Arbeit kommen, den 2. Mai nicht beschäftigen. Die Malermeister, die sich dem Beschluß nicht fügen, sollen eine Konventionalstrafe von 20 Mark zahlen.

Kiel. Die Töpfergesellen in Kiel stehen in einer Lohnbewegung. Zuzug ist streng fernzuhalten. — Zur Aussperrung der Kieler Holzarbeiter. In verschiedenen bürgerlichen Blättern lesen wir folgende Anzeige: „Allen Arbeitgebern zur Kenntnis, daß sich die Tischlergesellen Kiels seit dem 2. Februar 1907 im Ausstand befinden. Wir bitten dringend, Tischlergesellen, welche aus Kiel kommen, nicht zu beschäftigen. Arbeitgeberverband Kiel, Hohestraße 16." Der Kieler Arbeitgeberverband lügt mit dieser Anzeige in unverschämter Weise. Die Kieler Tischlergesellen befinden sich nämlich nicht im Ausstande, sie sind vielmehr von den Unternehmern unter schnödem Vertragsbruch ausgesperrt worden.

Bremerhaven. Feuer im Schiff. Im Vorderraum des vom Norddeutschen Lloyd gecharterten, mit Stückgütern und Baumwolle von Australien am Montag hier eingetroffenen norwegischen Dampfers „Rygja" kam in der vorletzten Nacht Feuer zum Ausbruch. Trotz energischen Eingreifens der Feuerwehr konnte der Brand bisher nicht gelöscht werden. — Weiter wird gemeldet: Der Dampfer „Rygja", der im Kaiserhafen festgemacht hatte, ist durch den Unfall eines Arbeiters in Brand geraten. Das Schiff brannte die ganze Nacht hindurch und wurde gestern morgen unter Wasser gesetzt. Nachmittags 3 Uhr war das Feuer gänzlich gelöscht. Die Ladung, die nur zum geringen Teil gelöscht war, ist vernichtet. Der Schaden beziffert sich auf mehrere Millionen Mark.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Bedenkliche Überfüllung eines Berufs.

Über das Verhältnis der Lehrlingsziffer zur Ziffer der Gehilfen im Gärtnerberuf wurden dieser Tage, mit Bezugnahme auf die angeblichen Zahlen der preußischen Gärtnereistatistik vom 2. März 1906, Nachrichten verbreitet, die absolut irreführend sind. So war mehrfach zu lesen, die Statistik habe 10 Gehilfen auf 1 Lehrling ermittelt. Solches Verhältnis liegt aber nur vor, wenn die ungelernten Gartenarbeiter und -Arbeiterinnen gleichfalls den Gehilfen zugerechnet werden. In Wahrheit hat die betreffende amtliche Statistik im Königreich Preußen 26 638 Gehilfen und 9 438 Lehrlinge ermittelt, und es kommen daher nur drei Gehilfen auf einen Lehrling. Nimmt man die Gruppe „gewerbliche Gärtnerei" (Kunst- und Handelsgärtnerei) für sich, so erscheinen folgende Zahlen: zu 13 457 Gehilfen 6 274 Lehrlinge, oder auf zwei Gehilfen ein Lehrling. Das sind aber höchst ungesunde soziale Zustände; die Zahlen besagen nämlich, daß die Durchschnittsmöglichkeit, in seinem Beruf Beschäftigung und Erwerb zu finden, für einen Gärtnergehilfen schon mit dem 27. Lebensjahre erlischt. Die Erscheinung, daß man in der Gärtnerei fast gar keine verheirateten Gehilfen vorfindet, erhält nach den amtlichen Zahlen also ihre ganz natürliche Erklärung, ebenso versteht man danach den Ausspruch des Vorsitzenden der Arbeiterorganisation, der schon 1901 sagte: „Es ist eine gefährliche Sache, wenn ein junger Mann Gärtner werden will oder soll". Zu bemerken wäre schließlich noch, daß diese Zustände sich in den letzten elf Jahren erheblich verschlechtert haben. Die Berufsstatistik von 1895 hatte noch 5 Gehilfen auf 1 Lehrling ermittelt, heute sind es nur 3 Gehilfen zu 1 Lehrling. Auf diese Berufsüberfüllung sollten besonders die Provinzial- und Kreisblätter aufmerksam machen, weil grade die Kleinstädte und Landorte jene verderbliche Lehrlingszüchterei am meisten betreiben.

Der Hauptvorstand des allgem. deutschen Gärtnervereins.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Solo in Carton

ist die beliebteste Delikatess-Margarine der deutschen Hausfrauen.

Obwohl **Solo in Carton** der besten Naturbutter ebenbürtig ist, ist sie doch fast um die Hälfte billiger.

Lassen Sie sich also keine anderen Marken als ebenso gut verkaufen, sondern verlangen Sie ausdrücklich:

Solo in Carton.

Ohne **Solo in Carton** wird die sparsame Hausfrau nach dem ersten Versuch nicht mehr sein wollen

---

Sarg-Magazin

Fernsprecher 427. Gebr. Müter

obere Mühlenstraße 13 und kurze Königstraße 116a.

Größtes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise.

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.

Eiserne Grabkreuze.

Ueberführung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

V. & A.

Freitag 8¼ Uhr.

Zum 1. April **eine Wohnung mit Stall** an ruhige Leute zu vermieten. Preis 100 Mk.
Kahlhorststraße 1.

Gesucht eine Wohnung zum 1. April im Preise von 170—200 Mark.
Off. unter **F F** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. April eine Zwei- bis Dreistubenwohnung im Preise von 180 bis 200 Mark. Burgtor bevorzugt.
Off. u. **D 6** an die Exped. d. Bl.

Eine kleine Werkstelle im südlichen Holstentor zu mieten gesucht. Off. mit Preisang. u. **F G** an die Exped. d. Bl.

Einige
tüchtige Schiffbauer
für dauernde Arbeit gesucht.
Lohn 45, 47 und 50 Pfg. pro Stunde und Akkord.
Angeb. unter **F L** an die Exped. d. Bl.

Zum 1. April ein **tüchtiges Mädchen** für Küche und Hausarbeit gesucht bei hohem Gehalt.
Restaurant „Hohenzollern“, Hüxstraße 17.

Sofort **eine saubere, kräftige Frau oder älteres Mädchen** zum Reinmachen im Geschäft für den ganzen Tag mit 2 Stunden Mittagspause. Lohn 12 Mk. wöchentlich.
Karl Voss, Holstenstraße 6.

Ein j. Mann wünscht des abends oder Sonntags **Beschäftigung irgend welcher Art.**
Näheres Emilienstraße 1a, I.

Ein kl. 2rädr. Handwagen zu kaufen gesucht. Ang. mit Preisang. u. **D K** an die Exp. d. Bl.

Zu kaufen gesucht **Sitz- und Liegewagen oder Sportkarre** mit Verdeck
Kanalstraße 10, III.

Ein guterhaltener Kinderwagen billig zu verkaufen
Engelsgrube 43/12.

Wünsche mein Kind in Kost und Pflege zu geben, am liebsten an Leute ohne Kinder.
Zu erfragen Wickedestraße 30, II.

5 Pfg. per Pfund aufwärts zahle für Ausstandslumpen, für Alt-Metalle u. Gummi die höchsten Preise Alfstraße 37.

Empfehle von heute an:
Pa. Schweinefl. Pfd. 65 Pf.
Karbonade „ 80 „
sowie sämtl. Wurstwaren
zu herabgesetzten Preisen.
Chr. Scheel, Westhoffstr.

Buntekuh- und Krummesser Korn-Kümmel
sowie sonstige Spirituosen in guter Qualität vorrätig bei
Bernhard Grube
Lachswehr-Allee 25.

Empfehle von heute an:
Pr. Schweinefl. Pfd. 65 Pf.
Karbonade „ 80 „
sowie sämtl. Wurstwaren
zu herabgesetzten Preisen.
H. Scheel, Hansastraße.

Frisch geröstete Kaffees
in feinsten Mischungen
per Pfd. 80 Pf., 100 Pf., 120 Pf., 140 Pf.
empfiehlt
Rud. Fromm
Fackenburger Allee 25.

Jungen Leuten

welche sich dem Seemannsstande widmen wollen, empfehlen

vollständige Ausrüstung

sowohl für große als auch für kleine Fahrt.

H. Prenzlau & Sohn, Untertrave 66|67.

Meiner werten Kundschaft zur gefl. Nachricht, daß ich mit heutigem Tage unter

No. 601 Fernsprechanschluß

erhalten habe.

Carl Gäde, Stellmacher, Huf- und Wagenschmiede,
Ziegelstraße 1, Ecke Fackenburger Allee.

Wir empfehlen folgende neue Schriften:

Politischer Massenstreik	20 Pfg.
Ein katholischer Pfarrer als Sozialdemokrat	10 Pfg.
Kommunale Schulpolitik	50 Pfg.
Wie sollen wir unsere Kinder ohne Prügel erziehen	30 Pfg.
Was hat der Vater seinem 18jährigen Sohn zu sagen	20 Pfg.
Wie schütze ich mich als Soldat vor Misshandlungen	50 Pfg.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

---

1 Fahrrad billig zu verkaufen
Schützenstraße 21.

Konfirmanden-Anzüge, Kleiderstoffe
auf Kredit.

Ohne Anzahlung für alte Kunden mit Wochenraten von **1** Mk. an.

Möbel auf Kredit.
S. Sachs
41 Hüxstr. 41.

Van den Bergh's Margarine
„Frauenstolz“
— hochfeine Spezialmarke —
per Pfund 80 Pfg.
ersetzt feinste Butter.
Zu haben bei:
J. Kraus, Ritterstraße 4.

Morgen Donnerstag
Zwei Waggon hochfeine magnum bonum Kartoffeln
an der Bahn (Produktenstrang.)
Johann Piel.

Nordhäuser
Hadersleberer
Lübecker
Kautaback
empfiehlt
Bernhard Grube
Lachswehr-Allee 25.

Allen voran
in Preiswürdigkeit und Haltbarkeit sind die **Arbeitsgarderoben** aus Lübecks ältestem Spezialgeschäft von
Louis Levy Klingenberg 5 ::: Ecke Marlesgrube

gestr. Lederhosen	2.10	3.50	4.50	b. 7.50
braune „	2.20	3.50	4.50	„ 10
blaue Pilothosen	1.95	2.50	3.50	„ 6.50
Maurerhosen	2.50	3.75	4.50	„ 8.50
Manchesterhosen	3.50	4.50	5.75	„ 10
Zwirnhosen	1.50	2.20	3.—	„ 4.50

Spezialität: Hamburger Schnitthosen f. Maurer, Schlosser, Zimmrer

Sämtliche **Bauchweiten in Hosen** vorrätig! — Blaueinen Hosen und Jacken 1.10 bis 2.50 Mk. Blau und weiß gestreifte Kajen und lein. Hemden, Maler-Jacken und -Hosen von 1.90 Mk. an. Maler-Kittel von 2.30 Mk. an.
Rote Rabattmarken!

Allerbilligste Bezugsquelle i. Konfirmations- und Osterkarten für Händler u. Hausierer bei **Carl Curs,** Schönböketerstraße 6a.
Konfirmations- und Postkarten en gros.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.
Vollständige Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
Bei Barzahlung Rabatt.
Teilzahlung gestattet.
Gebe rote Lubeca-Marken.

Paul Rehder's Möbelfabrik: Landestr. 13
empfiehlt
praktische Geschenke: Bilder, Bauerntische, Serviertische, Rauchtische, Standsäulen, Spiegel, Trimeaus, Flurgarderoben, Vertikow, Spiegelschränke, Buffets.
Große Auswahl
in Polstermöbel, echte u. ff. lackierte Schlafzimmer-Einrichtungen und Küchen-Einrichtungen.
Sämtliche Möbel werden frei ins Haus geliefert.

Arbeiter-Radfahrer-Verein LÜBECK.
Gegründet 1894.

Monatsversammlung
am Donnerstag, den 7. März
abends 8½ Uhr präzise
im Vereinshaus, Johannisstraße 46 52.
Tages-Ordnung:
Anschaffung von Saalmaschinen usw.
Pflicht aller Mitglieder ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Der Vorstand

Zentralverband der Zimmerer
und verw. Berufsgen. Deutschlands.
(Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, den 7. März
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.
Tages-Ordnung:
1. Bericht der Tarifkommission.
2. Diskussion der gestellten Anträge zur 17. Generalversammlung.
3. Innere Verbandsangelegenheiten.
4. Verschiedenes.

Um rege Beteiligung ersucht
Der Vorstand.

Hansa-Theater
Täglich
Mr. Havemann's
Raubtier-Gruppe
11 Tiere, einzig dasteh. Prachtexemplare:
(Löwen, Tiger, Bären und Leoparden)
Dazu das grosse Programm.

Stadt-Theater.
Direktion: Ludw. Piorkowski.
Donnerstag, den 7. März. 7½ Uhr.
Martha.
oder
Der Markt zu Richmond.
Oper in 4 Akten von Flotow.
Freitag: Das Tal des Lebens.
Sonnabend: Jeder Platz 50 Pfg.
Der Pfarrer von Kirchfeld.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 55. Mittwoch, den 6. März 1907. 14. Jahrg.

Das neue Stadttheater.*)

Eine Angelegenheit, welche voraussichtlich in der nächsten Bürgerschaftssitzung zu lebhaften Debatten führen wird, ist der Neubau eines Stadttheaters in Lübeck. Bereits seit längerer Zeit hat sich eine Kommission mit der Sache beschäftigt, ohne daß die Öffentlichkeit viel von den Arbeiten derselben erfuhr. Jetzt endlich ist ein Kommissionsbericht erschienen, und zwar anscheinend lediglich zur Information der Bürgerschaftsmitglieder, denn an die Presse hat man den Bericht nicht gesandt. Und doch hat gerade die Bevölkerung schon allein deswegen ein großes Interesse an dem Projekt, weil die Ausführung desselben Millionen kosten wird. Der Bericht der Kommission hat nach dem Amtsblatt folgenden Wortlaut:

Nach den Erfahrungen anderer Städte, die in neuerer Zeit Theater erbaut haben, erschien es der Kommission geraten, schon für die Aufstellung des Bauprogramms, das den wesentlichsten Inhalt der Bedingungen für den Wettbewerb zu bilden hatte, sich den sachverständigen Rat eines Theaterfachmannes und eines im Theaterbau erfahrenen Sachverständigen zu erbitten. Der derzeitige Ober-Regisseur der königlichen Schauspiele zu Berlin, Max Grube, und der Stadtbaurat Kullrich zu Dortmund, der bei der Ausführung des in Dortmund vor kurzem vollendeten Neubaues eines Stadttheaters wesentlich beteiligt war und in dieser Veranlassung eingehende Studien gemacht hat, haben den in dieser Hinsicht an sie gerichteten Ersuchen der Kommission bereitwillig entsprochen. Ihnen gebührt für die geleistete Beihilfe auch an dieser Stelle ein Wort aufrichtigen Dankes. In dem Ausschreiben sind die Architekten nicht aufgefordert, gleich für die Ausführung reife Entwürfe mit bereits spezifiziertem Kostenanschlag, vielmehr nur Vorentwürfe mit überschläglich aufgestellten Kostenanschlägen vorzulegen. Die Kommission behielt sich vor, die Nachlieferung eines baureifen Entwurfs nur von dem Architekten zu fordern, dessen Projekt für die Ausführung in Aussicht genommen würde. Dieses Verfahren, das allgemein üblich und vom Verbande deutscher Architekten- und Ingenieurvereine empfohlen ist, ist insbesondere auch aus dem Grunde gewählt, weil es von vornherein ausgeschlossen erscheinen mußte, schon auf Grund der Ausschreibung einen Entwurf zu erhalten, der ohne jede Abänderung allseitig Annahme finden würde. Die einzelnen Bestimmungen des Bauprogramms werden einer Begründung im übrigen nicht bedürfen. Nur ein Punkt darf hervorgehoben werden. Hinsichtlich der Zahl der Sitzplätze ist im Programm bestimmt, daß 1000 Sitzplätze erwünscht seien, ihre Zahl unter 950 jedenfalls nicht hinabgehen dürfe. Die Kommission ging bei diesem Beschluß von einer umfangreichen Zusammenstellung über die Zahl der Sitze in andern Theatern aus, aus der beispielsweise hervorgehoben werden mag, daß Dortmund mit etwa 175 000 Einwohnern und einer dicht bevölkerten Umgebung vor kurzem ein Stadttheater mit 1200 Sitzplätzen errichtet hat und daß Kiel mit fast 170 000 Einwohnern ein Stadttheater mit 1047 Sitzplätzen zu bauen im Begriff steht. Es wurde dabei ferner das Gutachten der Sachverständigen berücksichtigt, welches dahin ging, daß eine Vergrößerung des Zuschauerraumes auch eine Vergrößerung der Bühne und damit eine so erhebliche Vermehrung der Betriebskosten bedingen würde, daß diese mit den hier zu erwartenden Einnahmen nicht im Einklang stehen würden. Endlich mußte in Betracht gezogen werden, daß die doppelte Zweckbestimmung des zu erbauenden Theaters, nicht nur der großen Oper, sondern auch dem Konversationsstück zu dienen, eine gewisse Beschränkung in den Raumverhältnissen bedingt.

Zu der Beteiligung am Wettbewerb sind die Herren Professor Martin Dülfer, früher in München, jetzt in Dresden, die Architekten Heilmann und Littmann in München, Regierungsbaumeister C. Moritz in Köln, und Baurat H. Seeling in Berlin aufgefordert. Nachdem sie der im Programm gestellten Forderung entsprechend bis zum 1. Juli 1906 ihre Entwürfe eingereicht hatten, ist am 17. Juli 1906 das Preisgericht zusammengetreten. Es bestand aus den Herren Senator H. Eschenburg, Senator Kulenkamp, Erster Staatsanwalt Dr. Benda, Dr. med. Th. Eschenburg, Geheimer Oberbaurat Prof. Wallot-Dresden, Geheimer Baurat v. Großheim Berlin, Geheimer Oberbaurat Lanner Berlin, Stadtbaurat Kullrich Dortmund, Oberregisseur Grube Berlin, Baudirektor Walther und Baurat Teditius.

Das Preisgericht hat auf Grund einstimmig gefaßten Beschlusses den Dülferschen Entwurf für die Ausführung empfohlen. Seinem Spruch hat die Theaterbaukommission nach eingehender Beratung und Prüfung ebenfalls mit Einstimmigkeit sich angeschlossen. Professor Dülfer wurde, nachdem wegen einiger bei der weiteren Bearbeitung zu berücksichtigenden Punkte in einer am 13. August 1906 abgehaltenen Sitzung mit ihm Rücksprache genommen war, zur Vorlegung eines Spezialentwurfs nebst Kostenanschlag aufgefordert. Am 15. Januar d. J. lag beides vor. Nach beendeter Vorprüfung durch die beiden beratenden technischen Mitglieder der Kommission hat der Entwurf diese selbst noch in zwei Sitzungen beschäftigt. An der letzten haben außer Professor Dülfer auf besondere Einladung auch die Herren Baurat Kullrich und Oberregisseur Max Grube teilgenommen. Aus den Beratungen, bei denen über einige kleinere Verbesserungen sich leicht eine Verständigung erzielen ließ, ist der Entwurf, dem ein erläuternder Bericht von Professor Dülfer beigefügt wurde, in der dem Senat überreichten Form hervorgegangen.

Die Kommission ist in Übereinstimmung mit den Sachverständigen, die dem Entwurf ihre volle Anerkennung haben zuteil werden lassen, der Überzeugung, daß, wenn das Gebäude dem vorliegenden Projekt entsprechend ausgeführt wird, unsere Stadt ein Theater erhält, das allen billigerweise zu stellenden Anforderungen entsprechen und das bei der Zweckmäßigkeit der Gesamtanordnung und aller einzelnen Teile sowie bei der Gediegenheit seiner inneren und äußeren Ausstattung ihr zur Zierde gereichen wird. Zur Sicherung gegen Feuersgefahr sind die weitgehendsten Maßnahmen vorgesehen.

Die Zahl der Sitzplätze beträgt 1020. Im Parkett sind 460, im ersten Rang 211, im unteren Teil des zweiten Ranges 183, im oberen Teil des zweiten Ranges 166 Plätze vorhanden. Die Nebenräume der Bühne, deren Anordnung und Ausgestaltung den besonderen Beifall der Sachverständigen gefunden haben, zeigen in allen Teilen völlig ausreichende Größenverhältnisse. Insbesondere gilt dies auch von den Magazinräumen mit einem Gesamtflächenraum von 950 Quadratmetern, die zweifellos für eine längere Reihe von Jahren ausreichen werden. Sollte später, was bei jedem Theater mit dem Anwachsen des Fundus einzutreten pflegt, eine Erweiterung wünschenswert werden, so steht hierfür der an der westlichen Durchfahrt belegene und einstweilen von Gebäuden freigebliebene Hof zur Verfügung, auf dem leicht noch Magazinräume mit einem Gesamtflächeninhalt von etwa 500 Quadratmeter in 3 Geschossen geschaffen werden können. — Der Orchesterraum, der für 68 Musiker Platz bietet, liegt gegen den Zuschauerraum vertieft und zu einem Teil unter der Bühne. Für Opern, die mit kleinerem Orchester gespielt werden, kann es wünschenswert werden, das Podium zu erhöhen, um dadurch die Klangfülle zu verstärken. Ebenso kann die Aufhöhung wünschenswert werden, um bei Schauspielaufführungen, wenn das Haus ausverkauft ist, den Orchesterraum zum Zuschauerraum hinzuzuziehen. Dem Bedürfnis kann alsdann durch Einbringung von Gestellen (sogen. Praktikabeln) entsprochen werden. Leichter würde sich die Erhöhung freilich ausführen lassen, wenn das Orchester von vornherein verstellbar eingerichtet würde. Durch eine solche im Betriebe auch voraussichtlich billigere Einrichtung, für die Handbetrieb ausreichend und zweckmäßig ist, würden Mehrkosten zum Betrage von 2000 Mk. entstehen. Einen wesentlichen Schmuck der charakteristisch und markig ausgebildeten Fassade werden Reliefs bilden, welche die Felder über den Fenstern des Hauptsaales ausfüllen sollen. Der Kostenanschlag hat ihre Herstellung aus Zementguß vorgesehen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die künstlerische Wirkung erhöht würde, wenn Reliefs aus Tuffstein hergestellt würden. Damit würden Mehrkosten zum Betrage von 8200 Mk. verknüpft sein.

Der von der Kommission überreichte Kostenanschlag schließt insgesamt mit 1 720 000 Mk. ab, also mit einem Mehr von 92 000 Mk. gegenüber der von Senat und Bürgerschaft als Höchstbetrag in Aussicht genommenen Summe 1 628 000 Mk. Zur Erklärung dieser Überschreitung muß folgendes bemerkt werden. Die innezuhaltende Bausumme war im Bauprogramm auf 1 500 000 Mk. festgesetzt, da für die Kosten der künstlichen Gründung des Gesamtbaues 128 000 Mk. verfügbar bleiben mußten. Der von Professor Dülfer aufgestellte Kostenanschlag hat die gezogene Grenze inne gehalten, er schließt mit 1 496 721,23 Mk. ab.

Diese Summe ist von den beratenden technischen Mitgliedern der Kommission um 39 625,38 Mk. erhöht, mit Rücksicht auf unvorhergesehene Mehrausgaben, insbesondere aber auf die Tatsache, daß, seitdem von hier aus die Unterlagen für die Aufstellung des ersten Kostenanschlages gegeben waren, sowohl die Preise der Baumaterialien als auch die Arbeitslöhne wesentlich gestiegen sind. Die Kommission hielt es außerdem für erforderlich, den Gesamtkostenbetrag um weitere 47 973,39 Mk. zu erhöhen. Diese Summe setzt sich aus folgenden Einzelposten zusammen:

1) Das Bauprogramm ließ die Frage offen, ob für die Maschinerie Hand- oder hydraulischer Betrieb vorzusehen sei. Der Entwurf sieht Handbetrieb vor. Die Kommission hat aber inzwischen auf Grund weiterer Erkundigungen die Überzeugung gewonnen, daß für ein Theater von dem Range des hiesigen Stadttheaters die Verwendung des hydraulischen Betriebes dringend erwünscht ist. Die Mehrkosten sind auf 25 000 Mk. veranschlagt.

2) 10 800 Mk. sind für kleine, über die Forderungen des Programms hinausgehende, nachträglich als wünschenswert bezeichnete Verbesserungen des Bauplans eingestellt.

3) Die Kosten des Abbruchs der auf dem Baugelände stehenden alten Gebäude, deren Veranschlagung selbstverständlich außerhalb des Bauprogramms stand, werden sich auf 12 173,39 Mark belaufen.

Die Kosten des Abbruchs der alten Gebäude haben im ganzen Umfange mit der Summe von 2237,39 Mk. ohne Abzug des Wertes der gewonnenen Baumaterialien, welcher in der unter 3 genannten Summe abgesetzt ist, bereits aufgewendet werden müssen.

Ferner hat die Kommission die Honorarkosten für die Bearbeitung des vorliegenden Entwurfes außer kleineren Beträgen für Drucksachen und Katastergebühren zur Zahlung anweisen müssen, so daß im ganzen bereits 35 612,12 Mk. aufgewendet sind, welche auf die zu bewilligenden Mittel verrechnet werden.

Der sich ergebenden Bausumme von 1 584 320 Mk. treten die Kosten der künstlichen Gründung hinzu, die, vorbehältlich einer später noch zu treffenden anderweitigen Entscheidung, vorläufig in der Weise vorgesehen ist, daß sie durch eine über das ganze Grundstück zu legende Betonplatte zu geschehen hat. Der für diese Gründung in Aussicht genommene Betrag von 123 000 Mk. muß, wie sich ergeben hat, um 7680 Mark erhöht werden, als Kosten für die Bearbeitung der mit der Gründung zusammenhängenden Fragen. Das Gesamterfordernis beträgt dann entsprechend der Zusammenstellung am Schlusse des überreichten Kostenanschlages 1 720 000 Mark.

Wenngleich dieser Betrag die durch Rat- und Bürgerschluß bestimmte Summe überschreitet, trägt die Kommission doch kein Bedenken, die Ausführung des vorgelegten Entwurfes einstimmig und rückhaltlos zu befürworten, weil nach ihrer Ueberzeugung die Schaffung eines würdigen Theaters nebst Saalbau mit geringeren Mitteln nicht möglich ist. Dabei gibt die in der Oeffentlichkeit hervorgetretene Ansicht, daß die Verbindung von Theater und Saalbau auf dem Grundstück in der Beckergrube die zweckdienliche Ausgestaltung beider Baulichkeiten verhindere, der Kommission Veranlassung, hervorzuheben, daß sie diese Befürchtung durch den Entwurf als völlig widerlegt ansieht. Wie bereits bemerkt, wird das Theater durchaus würdig und zweckmäßig gestaltet werden. Ebenfalls erscheint der Saalbau, dessen schon in der ersten Skizze hervortretende praktische Anordnung durch die Möglichkeit eines Abschlusses des den Sälen

*) Wir entnehmen den Bericht anderen hiesigen Blättern, da es die Theaterbaukommission nicht für tunlich erachtete, auch uns ein Exemplar zuzustellen.

Der Kunstreiter.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(39. Fortsetzung.)

„Was ich Ihnen helfen könnte?" rief Silberglanz erstaunt; „ich liebe Sie — sehen Sie mich nicht so finster an, göttliches Weib — ich bin rein toll vor Liebe, sage ich Ihnen — nicht ruhen und schlafen habe ich können, wie ich gehört habe, Sie wären unglücklich — keinen Frieden hat's mir gelassen, bis ich im Wagen saß und zu Ihnen durfte. Und was ich Ihnen helfen kann? — ich habe Geld — ich bin reich — mit Geld ist alles zu machen in der Welt. — Was wollen Sie mehr?"

Georgine wandte den Kopf von ihm ab und biß ihre Unterlippe; ihr Stolz empörte sich gegen die Liebesbewerbung dieses Menschen, und doch mußte gerade er — gerade jetzt, in diesem Augenblick ihr nahen, wo ihre Fesseln sie ärger drückten als je. Sie fühlte dabei, daß sie ihrer Bewegung nicht länger Meister war — sie mußte Zeit gewinnen, und aufstehend ging sie zur Tür und zog die Glocke.

„Was wollen Sie tun?" rief Herr v. Silberglanz erschreckt, denn ein ähnliches Glockenziehen in solchem Moment bildete eine von den Erinnerungen seines Lebens, bei denen er gerade nicht mit Vorliebe weilte.

„Sie sind so weit gefahren," antwortete Georgine ruhig, „ich kann Sie doch nicht ohne Frühstück lassen."

„Aber ich gebe Ihnen mein Wort . . ."

„Es ist alles vorbereitet — ich danke Ihnen vor der Hand für Ihr freundliches Anerbieten — lassen Sie mir Zeit, darüber nachzudenken."

„Aber wenn Monsieur Bertrand zurückkehren sollte?"

„Sie meinen den Baron v. Geyseln?"

„Ja — gewiß — versteht sich — wenn der Baron zurückkehren sollte?"

„Sie sind ja um keine Ausrede verlegen," lächelte Georgine. „Frühstück für den Herrn," sagte sie dann laut, als die Wirtschafterin die Zimmertür öffnete — „aber, sagen Sie mir, was ist denn, Sibylle, Sie haben ja geweint?"

„Ach, denken Sie sich nur das Unglück, gnädige Frau," sagte die Alte, sich die Tränen trocknend, „den armen Tobias unten im Dorfe haben sie eben aus dem Bache gefischt, in welchen er gestern Abend gefallen und ertrunken ist."

„Den Tobias? Wer war das?"

„Ach, es war wohl ein leichtfertiger, alter Mensch, der sich den bösen Trank angewöhnt hatte und nicht davon lassen wollte, und wenn man's recht bedenkt, ist es vielleicht ein Glück für ihn und uns alle, daß ihn der liebe Herrgott zu sich genommen hat; wenn es nur nicht auf eine gar zu traurige Weise geschehen wäre. Und dann waren wir doch mit einander Geschwisterkind, und gestern noch hat ihn der gnädige Herr aus dem Hofe schaffen lassen, weil er im Trunke heraufgekommen war und sich wohl unanständig und unehrerbietig betragen hatte."

„Das tut mir recht leid, Sibylle", sagte Georgine, jetzt aber seien Sie so gut und schicken Sie das Frühstück für den Herrn herauf — Sie haben doch das blaue Zimmer heizen lassen?"

„Ach du mein Himmel, das habe ich in dem Schreck ganz vergessen!"

„Dann müssen Sie es hier hereinschaffen. In die eiskalte Stube können wir den Herrn nicht führen."

„Soll gleich alles besorgt werden!" rief Sibylle, die in dem Augenblicke selbst den armen Tobias über das Frühstück vergaß. Im nächsten schoß sie auch schon wieder den Gang entlang, und Herr v. Silberglanz atmete freier. Vergebens suchte er aber das Gespräch auf den früheren Gegenstand zurückzulenken; Georgine wich ihm entschieden aus, und bald wurden draußen wieder Schritte laut, denn die Hausmagd kam mit den bestellten Speisen, deckte den Tisch mit zwei Kuverts und blieb, auf Georginens Befehl im Zimmer, falls noch etwas gebraucht werden sollte, bis ihr Gast gegessen und getrunken hätte. Georgine selber nippte nur an einem Glase Wein, das Herr v. Silberglanz für sie eingeschenkt.

Erst wie er abgegessen, verließ die Magd das Zimmer wieder, um das Geschirr fortzutragen, und Georgine wandte sich jetzt an ihren Gast:

„Herr von Silberglanz," sagte sie, und so kalt und ruhig sie dabei blieb, bebte doch ihre Stimme und verriet die Aufregung, in der sie sich befand, „ich muß Sie jetzt bitten, mich zu verlassen und heute nicht zu mir zurückzukehren."

„Den ganzen Tag nicht — und wollen Sie meinen Tod?"

„Lassen Sie jetzt Ihre Übertreibungen," unterbrach ihn die Frau, und ihre Brauen zogen sich finster zusammen. „Sollte ich noch in den Fall kommen, Ihren Beistand in Anspruch zu nehmen, so müssen Sie dabei wie ein Mann, nicht wie ein junger verliebter Geck handeln, und vor allem dürfen wir hier keinen Verdacht erregen. Sind Sie in einer Equipage gekommen?"

„Nein, mit einer Lohnkutsche von der letzten Eisenbahnstation."

„Desto besser. Haben Sie irgend einen vernünftigen Vorwand, sich heute den Tag über hier im Orte aufzuhalten?"

„Vortrefflichen", lautete die rasche Antwort: „ich erkundige mich nach den Kornpreisen und sehe mir das Getreide an, kaufe auch, wenn ich es zu annehmbarem Preise bekommen kann, und adressiere es an eine Firma in ***."

„Sehr gut. Auf wie lange haben Sie Ihren Kutscher gemietet?"

„Auf unbestimmte Zeit; ich kann ihn gleich wieder fortschicken, oder ihn und seine Pferde so lange behalten, wie und wohin ich sie brauche. — O, wenn ich doch hoffen dürfte . . ."

„Meinen Sie es ehrlich und aufrichtig mit mir?"

„Können Sie zweifeln, Holdeste der Frauen?" rief Herr v. Silberglanz, und schien nicht übel Lust zu haben, sich wieder auf ein Knie vor ihr niederzulassen; Georginens Ernst aber hielt ihn zurück.

„Wollen Sie mir nur meiner selbst, nicht anderer eigennütziger Absichten wegen helfen?" fuhr die Frau fort.

„Aber, teuerste Georgine."

„Antworten Sie mir doch klar und deutlich auf die Frage."

„Ich beschwöre Sie."

„Ja oder nein!"

„Ja denn; können Sie etwas anderes glauben?"

„Gut," erwiderte die junge Frau, indem ein tiefer Seufzer ihre Brust hob, „ich will es wagen"

„Befehlen Sie über mich."

„Jetzt nicht. Tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe. Beschäftigen Sie sich heute ausschließlich mit dem Getreide in Schildheim. Morgen früh aber vor Tage schicken Sie Ihren Kutscher mit dem Gepäck nach Hottweil, der nächsten Eisenbahn-Station. Ich selber werde Ihnen heut Abend

vorgelegten Wandelganges noch verbessert ist, in jeder Hinsicht geeignet, dem bereits lebhaft hervorgetretenen Bedürfnis nach einem Ersatz des früheren Kasinos abzuhelfen. In ihrer Vereinigung aber werden Theater und Saalbau hervorragend schöne Festräume darbieten, wie sie sich nach gemachten Erfahrungen bei außerordentlichen Veranlassungen, als in hohem Grade erwünscht erweisen werden. — Die Kommission begrüßt es mit lebhafter Befriedigung, daß die gestellte Aufgabe nicht zum wenigsten dank der reichen Schenkung eines Mitbürgers, einer so glücklichen und hoffentlich allseitig befriedigenden Lösung hat entgegengeführt werden können. Demnach beantragt die Kommission: daß der vorliegende Plan für die Errichtung eines Theaters und Saalbaues genehmigt und zu seiner Durchführung ihr die Summe von 1 700 000 Mk. zur Verfügung gestellt werde.

Soziales und Parteileben.

Die Maler in Swinemünde sind in den Ausstand getreten.

Die Arbeiter der Baumwollspinnerei in Zwickau sind wegen Maßregelung und Lohnreduzierung in den Ausstand getreten.

Weitere Aussperrungsandrohungen in der Holzindustrie. Leipziger bürgerliche Blätter berichten: „Der Arbeitgeber-Schutzverband für das deutsche Holzgewerbe, Bezirk Leipzig, hat in seiner außerordentlichen Generalversammlung folgendes beschlossen: Er sei bereit, mit dem Deutschen Holzarbeiterverband, sowie mit den Hirsch-Dunckerschen und christlichen Verbänden zu verhandeln und zwar Hand in Hand mit mehreren anderen Städten, wo der Tarif ebenfalls am 31. März abläuft. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen sollen nicht verschlechtert werden, aber es sei festgestellt, daß die Höhe der Löhne eine weitere Steigerung in Leipzig nicht mehr zulasse." In einer Resolution wurde beschlossen, wenn bis zum 15. März kein neuer Vertrag mit den Arbeiterverbänden abgeschlossen worden sei, dann würden vom 1. April an die organisierten Arbeiter so lange ausgesperrt, bis ein neuer Vertrag abgeschlossen ist." — Die Leipziger Holzarbeiter sind auf einen längeren Kampf vorbereitet.

Die Trabanten des Reichsverbandes. In dem achten hannoverschen Wahlkreise (Stadt Hannover) wurde bei der Wahl ein sogenannter Bürgerkandidat, der sich der konservativen Partei anschließen wollte, der Klempnermeister Plate aufgestellt. Er war der offizielle Kandidat des Reichsverbandes. Für ihn agitierte der deutschnationale Handlungsgehilfenverband, der besonders unseren Gewerkschaften den Vorwurf politischer Betätigung macht, ganz offiziell. Schon während der Wahlbewegung trat ein Mitglied der Hirsch-Dunckerschen für den Konservativen (!) als einen „gewerkvereinsfreundlichen"! Mann ein. Die christlichen Gewerkschaften hielten zu den Welfen. Nach der Wahl nun hielt der Reichsverband eine Mitglieder-Versammlung ab, in der als bemerkenswerteste Tatsache hervorgehoben wurde, daß zum erstenmal sich auch Vertreter der Hirsch-Dunckerschen und christlichen Gewerkschaften eingefunden haben!

Bemerkenswert ist diese Tatsache freilich und ganz besonders noch deshalb, weil der Reichsverband in Hannover nicht weniger als fünf (!) Flugblätter gegen die Gewerkschaftsbewegung vor der Wahl verbreiten ließ, in denen das Menschenmöglichste zusammengefälscht worden ist. In einem heißt es, die Gewerkschaften hätten sich

„zu Feinden der bestehenden Gesellschaftsordnung, der Arbeitgeber und des bestehenden Staates gemacht, und diese sind nun gezwungen, den ihnen angebotenen Kampf aufzunehmen trotz Anerkennung des Koalitionsrechts!"

Also Kampf gegen die Gewerkschaften! Um diesen Kampf auch gegen ihre eigenen Organisationen besser führen zu können, schließen sich der deutschnationale Handlungsgehilfenverband, die Hirsch-Dunckerschen und Christlichen dem Reichslügenverband an. Denn der Kampf soll geführt werden „trotz der berechtigten Seiten der Arbeiterbewegung!" Die genannten Gewerkschaften sind also die Totengräber der Gewerkschaftsbewegung; durch ihren Eintritt in den Reichsverband billigen sie die Vernichtung der Gewerkschaften und durch Unterstützung des konservativen Kandidaten haben sie für die Zerrümmerung der Gewerkschaften tatkräftig gewirkt. Ihr Verhalten bringt sie in den Verdacht, die Herausgabe jener 5 Flugblätter veranlaßt zu haben. — Nette „Gewerkschaften!"

Aus dem Gerichtssaal.

Soldaten als Straßenräuber. Das Oberkriegsgericht in Straßburg i. E. verurteilte die Ulanen Kroll und Neumann des 11. Regiments in Saarburg wegen Straßenraubes zu sechs Jahren vierzehn Tagen Zuchthaus und Entfernung aus dem Heere.

Nachwehen vom russisch-japanischen Krieg. Das Priesengericht in Libau verhandelte in der Angelegenheit des im russisch-japanischen Kriege durch einen russischen Kreuzer in Grund gebohrten deutschen Handelsschiffes „Thea". Das Gericht erkannte den Eigentümern des Schiffes 446 000 Mark zu, die von dem russischen Staate zu zahlen seien.

Vom polnischen Kriegsschauplatz. Vikar Krusche ist von der Posener Strafkammer zu einer Geldstrafe von 400 Mk. verurteilt worden wegen Aufreizung zum Schulstreik. Der Staatsanwalt hatte drei Monat Gefängnis beantragt.

Aus Nah und Fern.

Schweres Unglück. Aus Innsbruck wird unter dem 4. ds. gemeldet: In der letzten Nacht sind zwischen Toell und Marling 2 Arbeiter über einen Felsen auf den Bahndamm der Vintschgaubahn abgestürzt. Heute früh ist der eine tot, der andere schwer verletzt von einem Bahnwärter aufgefunden worden.

Genickstarrefälle sind in Langenbielau und in Reichenbach (Schlesien) festgestellt worden und zwar in ersterem Orte 8, in letzterem 1.

Bergmannslos. Auf der Grube Dudweiler stürzte infolge Versagens der Bremse an einer Fördermaschine ein Förderkorb mit 33 Mann in die Tiefe. Zwei waren tot, einer verletzt.

Infolge dichten Nebels sind am 4. März im Kanal drei Dampfer auf Goodwin Sands aufgelaufen. Ferner hat ein deutscher Dampfer auf der Höhe von Goodwin Sands einen Zusammenstoß mit einem anderen Dampfer gehabt. Der deutsche Dampfer, dessen Name nicht genannt ist, ist anscheinend verloren; glücklicherweise ist die Mannschaft, soweit bis jetzt festgestellt ist, gerettet.

Die antimilitaristische Propaganda wird von den Anarchisten fortgesetzt. Am 1. März haben sie angeblich in Berlin ein Flugblatt in großer Auflage verbreitet.

Schärfere Saiten werden jetzt anscheinend gegen die katholischen Pfarrer angezogen. So wird aus Trier gemeldet: Die Regierung entzog dem katholischen Pfarrer Weber in Sehlen die Ortsschulinspektion wegen in der Schule den Kindern gegenüber geäußerter politischer Erörterungen. — Früher hörte man von derartigen Maßregeln nichts, trotzdem auch damals derartige Mißstände der Regierung bekannt geworden sein müssen.

Ein Kind halbtot geschwefelt. Über einen beklagenswerten Vorfall, der sich in Plauen i. V. ereignet hat, wird dem „Vogtländischen Anzeiger" geschrieben: Nachdem am Montag voriger Woche ein kleines Kind einer Familie Lang beerdigt worden war, das infolge Keuchhusten und Lungenschwindsucht gestorben war, erschienen nach 8 Tagen Mitglieder der Sanitätspolizei, um die Wohnung auszuschwefeln. Ein 4jähriges Kind, das sich wahrscheinlich vor den in weißen Mänteln erschienenen Beamten fürchtete, war, ohne daß es jemand bemerkt hatte, in seiner Angst unter das Sofa gekrochen. Die Beamten nahmen die Ausschwefelung vor und verließen alsdann die Wohnung, die abgeschlossen wurde. Nach etwa einer Stunde vermißte man das Kind. Schließlich fand man es nach längerem Suchen in der desinfizierten Stube vor, wo es bewußtlos unter dem Sofa lag. Das arme Kind, das jetzt schwerkrank darniederliegt, hatte eine volle Stunde lang in dem Schwefeldampf aushalten müssen.

Über das Wahnsinnsdrama in Berlin wird in Berliner Blättern weiter mitgeteilt, daß es dem Oberhaupt der Sagaweischen Familie leidlich geht. Herr S. ist in seiner Wohnung zurückgeblieben und wird dort von einer Krankenschwester gepflegt. Frau S. mit den beiden Söhnen Felix und Max und den Töchtern Else und Martha werden in der Irrenanstalt auf ihren Geisteszustand beobachtet. Der älteste Sohn ist Reisender eines kaufmännischen Geschäfts; er war Freitag abend von der Reise zurückgekehrt, in der Nacht ist dann bei ihm ebenso wie bei seinen Angehörigen die Katastrophe eingetreten. Der zweite Sohn hatte sich jetzt zum Einjährig-Freiwilligen-Examen vorbereitet. Die Kinder sind durchaus sorgfältig erzogen; ein liebevolles Verhältnis, das jetzt so grausam zerstört ist, hat bis zur Einleitung des Gesundbetens in der Familie geherrscht. Der Vater hat sich stets gegen die pietistische Wandlung gesträubt; trotz seiner Krankheit hat er die größte geistige Widerstandsfähigkeit bewiesen und das ganze Gebaren der Familie verwünscht. „Seid ihr denn alle des Teufels?" hörte man ihn noch in der Nacht rufen. Aber die Unglücklichen glaubten wirklich, gegen den Bösen kämpfen zu müssen, den sie durchaus totschlagen wollten. Einer der Söhne öffnete in der Schreckensnacht die Tür und führte mit einem Stocke drohende Bewegungen gegen den vermeintlichen Beelzebub. Schließlich sperrten die Kinder die Mutter eine Zeitlang in die Vorderstube, weil sie in ihr die treibende böse Kraft vermuteten. — Wie die fortschreitende Aufklärung des betrübenden Vorganges ergibt, haben in der Tat die „Gesundbeter" die Familie auf dem Gewissen: Frau S. war in Kreise hineingekommen, deren Bann sie sich nicht entziehen konnte. Leider hat ihr die Energie gefehlt, sich geistig wieder freizumachen. Die ewige Aufregung, die durch das stundenlang fortgesetzte Beten hervorgerufen wurde, hat dann eine Zerfahrenheit sondergleichen in die Familie hineingetragen, sodaß es dem Kranken schließlich an Pflege mangelte, da alles auf die Hilfe Gottes gestellt wurde. In ihrer Unduldsamkeit ließen die Gesundbeter keinen Widerspruch zu. Alles, was nicht mitbeten wollte, war in ihren Augen „besessen". Ein Freund der Familie wurde noch Freitag abend kurzerhand an die Luft befördert, als er Mutter und Töchtern Vorstellungen über ihr Treiben machte. Der kranke Vater aber hat augenscheinlich in Lebensgefahr geschwebt. Die Fanatiker waren drauf und dran, ihm den Garaus zu machen, da er „bekert und unbußfertig" sei, als noch rechtzeitig Hilfe kam. Auf der Polizei wollte man zunächst, da es sich um eine brave, gut beleumundete Familie handelte, dem Vorfall keinen Glauben schenken. Man dachte an eine Familienszene stürmischer Natur, wie sie unter den besten Menschen zuweilen vorkommt. Erst nach ausführlicher Darstellung der Sachlage wurde eingeschritten, zum Glück noch rechtzeitig, sodaß die Beteiligten wenigstens ohne wesentlichen körperlichen Schaden davonkamen. — Nach einer Meldung des „Berliner Tageblattes" ist übrigens am Sonntag eine Gesundbeterin, die das ganze Unheil herbeigeführt hat, verhaftet worden.

Standesamtliche Nachrichten

vom 24. Februar bis 2. März 1907.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

17. Februar. Schriftsteller E. T. Meyer. Kutscher H. H. Jabs. 19. Bäcker J. H. L. Heinemeier. 20. Prokurist L. W. Th. Käbitz. Schmied A. R. L. Kunstmann. Schlachter H. H. Legemann. 21. Maurerlehrling E. C. J. Denker. Arbeiter F. F. A. Ahrendt. Maurer K. F. W. Kripgans. 22. Arbeiter H. H. F. Kelling. Kellner O. E. H. Jöhnk. 23. Arbeiter H. F. Ch. Feddern. Arbeiter C. F. Ch. Görss. Eisenbahnbremser R. G. H. Rachow. Straßenreiniger G. W. P. Eggert. 24. Arbeiter W. F. F. Kruse. Kaufmann J. Ch. G. Hohenschild. Arbeiter H. J. Ch. Scharfenberg (Zwillinge). Tischler H. F. W. L. J. Göllner. 25. Eisenbahn-Wagenschieber F. H. Ch. Schlichting. Zimmermann F. W. G. Sternberg. 26. Arbeiter V. H. Ch. Neumann. 27. Postassistent H. H. F. H. Lau.

1. März. Arbeiter J. J. H. Pohl. Seemaschinist M. H. H. J. Schmidt. 2. Seemaschinist C. C. W. Fransen.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

18. Februar. Arbeiter J. Th. Schibor (Krempelsdorf). 21. Obertelegraphen-Assistent R. L. C. Eggebrecht. 22. Hilfswärter O. W. E. Grage. Kaufmann H. Horst. 23. Hilfsarbeiter am Polizeiamt C. H. F. Timme. Arbeiter F. W. Ch. Wieschendorf. Arbeiter W. H. A. Döscher. Arbeiter F. G. A. Bahr. 24. Lagermeister J. Mach. 25. Arbeiter J. H. F. Bohnhoff. 26. Maler K. F. Markmann.

1. März. Arbeiter W. J. Karstens (Vorwerk). Diätar bei der Landesversicherungs-Anstalt der Hansestädte J. H. W. Klüssmann.

Sterbefälle.

16. Februar. In der Föhrde von Stavanger ertrunken: Steuermann H. Pfannkuche, 32 J. 23. Schachtarbeiter J. H. C. Burmester, 68 J. M. J. D. geb. Meyer, Witwe des Zugführers E. F. Wittfoht, 78 J. 24. H. F. P. Hackert, 6 M. W. G. C. B. geb. Jacobi, Ehefrau des Kaufmannes J. J. Plitt, 77 J. Arbeiter J. F. H. Schütt, 41 J. 25. F. E. W. Hill, 4 M. A. K. A. Ehmke, 1 J. W. L. K. Schulz, 1 J. F. Mach, 1½ T. M. E. J. M. Wilde, 1 J. C. E. geb. Pöttger, verw. Mündlein, Witwe des Hufners J. A. C. Meyer, 84 J. Tischler J. C. L. T. Wulff, 27 J. 26. A. A. M. Hirsch, 5 J. W. E. Scharfenberg, 2 T. H. K. Scharfenberg, 2 T. Arbeiter J. H. L. Timmermann, 48 J. 27. J. M. D. Timmermann, 1 J. A. L. F. Steiff, 10 J. J. C. E. geb. Grimm, Ehefrau des Kaufmannes F. H. C. Faasch, 54 J. F. C. E. geb. Grammerstorf, Ehefrau des Kornwägers C. H. C. Schlichting, 42 J. K. A. B. Elmquist, 5 T. B. D. Becker, 30 J. Kaufmann F. Roeper, 63 Jahre. A. F. J. Heyse, 7½ M. W. F. E. Doss, 10 M. 28. B. A. Kelling, 6 T. C. L. J. Müller, 46 J.

1. März. Arbeiter J. C. H. Sterly, 61 J. O. H. Köhler, 1 M. Förster a. D. C. E. Tietze, 81 J. 2. Ein Knabe, 1 Std., V.: Seemaschinist M. H. H. J. Schmidt. Privatmann F. C. E. Uter, 82 J.

Angeordnete Aufgebote.

25. Februar. Maler W. H. A. L. Lühr in Grönauerbaum und E. C. D. Latendorf in Gnissau. Arbeiter J. J. F. Kieckbusch und A. D. M. Lender, beide in Schleswig. Arbeiter J. H. F. Brügmann und B. M. K. J. Gienke in Hakendorf. Bureaubeamter C. E. W. Busche und J. H. Berger. 26. Graphischer Zeichner H. F. J. G. Göing und K. F. Holste in Altona. Arbeiter H. F. K. G. Gärtner und A. D. B. L. Stricker in Zickhusen. Arbeiter J. J. Chr. Scheel und M. J. Goldau, beide in Schönböcken. Arbeiter J. A. Olsson und Witwe C. M. E. Berlies geb. Drews. Arbeiter G. F. Kuhrau und E. M. C. A. Westphal. Stellmacher C. J. E. Holtz und M. M. E. Benthien. Seemaschinist B. C. E. J. Th. Fischer und J. A. E. Dehn. 27. Arbeiter C. F. W. Rohde und A. M. E. Weber in Rehna. Arbeiter P. R. Ranke und A. A. Liptowski, beide in Altona. Güterbodenarbeiter W. Th. K. A. Mälk und M. S. L. Wenzel in Neuenkirchen. Buchhalter E. F. H. Fick und S. A. R. Wöhlbier in Stade. Arbeiter C. F. W. Howe und C. C. M. Beuthien. Gärtner G. J. J. Schwarz und P. Hass. 28. Leutnant E. Th. G. Kirchheim in Minden und M. F. L. Fratzscher. Schmied H. C. L. Heick in Behlendorf und C. S. M. Rondeshagen. Ingenieur C. A. F. Léon und L. S. W. Bäuch in Rostock.

1. März. Arbeiter H. Ch. M. Asmussen und Ch. M. Jessen, beide in Flensburg. Schriftsetzer O. E. P. Plackenmeier (Plackmeyer) in Neustrelitz und A. M. G. Th. Michael in Penzlin. Schuhmachermeister L. K. Liebrecht und Witwe M. M. F. Grube geb. Tiedt. 2. Tabakspinner J. H. Ch. Mener und A. A. W. Schmidt. Träger P. W. Wede und E. M. Rieckert. Arbeiter H. Ch. C. Matthiessen und B. J. G. Warnow.

Eheschließungen.

26. Februar. Flußschiffer J. N. F. Stallbaum und M. M. Reimer in Ratekau. Schneider P. G. M. Falkenhagen und C. M. E. Ketelhohn. Stanzer C. F. J. Röpcke und A. Urban. Musiker C. W. N. F. M. Wulf und M. M. C. Freese. 27. Geschäftsführer E. R. Bendfeldt und S. H. M. Jürgens. 28. Matrose C. F. Peter und A. G. F. Bollmann. 2. März. Arbeiter C. F. Ch. B. Heins und F. H. W. D. M. Burmeister. Arbeiter M. F. H. Brand in Stockelsdorf und F. W. S. Meier in Carlshof, Gemeinde Israelsdorf.

Handels- und Marktnachrichten.

Sternschanz-Viehmarkt

am 5. März.

Der Schweinehandel verlief sehr flau.

Zugeführt wurden 5300 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschweine schwere 51—52½ Mk., leichte 50—52 Mk., Sauen 45—50 Mk. und Ferkel 48—51 Mk. pro 100 Pfund.

Haus- und Gartenwirtschaft.

Salat von weißen getrockneten Bohnen. Die Bohnen werden in Salzwasser abgewellt, dann in frischem Wasser weichgekocht, man hält sie darin heiß bis zum Augenblick des Anrichtens. Man läßt sie auf einem Sieb abtropfen und tut sie in eine Salatschüssel, vermischt sie mit Essig, Öl, Pfeffer und Salz, einer Messerspitze Senf und bestreut sie mit feingehackter Petersilie. Diesen Salat serviert man meist warm, da er kalt schwer verdaulich ist, auf gleiche Weise kann man ihn auch aus Linsen bereiten.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

---

spät noch eine Kiste und einen Koffer hinuntersenden, die er mitnimmt."

„Sie machen mich zum Glücklichsten der Sterblichen!" rief v. Silberglanz, der über diese rasche Wendung, wie den kaum geahnten, seine kühnsten Hoffnungen überschreitenden Erfolg selber so erstaunt war, daß er keine Worte fand, seine Bereitwilligkeit auszudrücken. „Und morgen?"

„Morgen früh um zehn Uhr kommen Sie wieder zu mir, das weitere zu erfahren," erwiderte Georgine, die kalt und besonnen ihren Plan überdachte. „Ich weiß nicht, wie weit ich selber imstande sein werde, bis dahin meine Vorkehrungen zu treffen. — Aber noch eins: Nehmen Sie heute die Gelegenheit, einen Spaziergang in den Wald zu machen. Dort lassen Sie sich die Zaubereiche zeigen und merken sich genau den nächsten Weg dorthin. Einen Führer finden Sie überall."

„Schön, sehr schön; es soll alles pünktlich ausgeführt werden; aber Ihre Pläne, gnädige Frau! Wollten Sie nur die Güte haben, mir in etwas — in der größten Kleinigkeit Ihre Pläne mitzuteilen, daß ich meine eigenen Maßregeln. . . ."

„Morgen," erklärte Georgine bestimmt. „Mein Kopf brennt mir; bitte, lassen Sie mich jetzt allein, daß ich Zeit habe mich zu sammeln, lieber Baron."

„Ihr Wille ist mir Befehl!" rief v. Silberglanz, der dem lieben Baron nicht widerstehen konnte. „Holde Georgine, Sie haben mich in Ihrer Hand — Sie können mich um den kleinen Finger wickeln — Sie können alles, alles mit mir machen — ich kenne Hugo v. Silberglanz nicht mehr — Hugo v. Silberglanz ist ein anderer Mensch geworden — er ist eigentlich gar kein Mensch mehr, er ist ein Gott — er geht nicht mehr auf der Erde, er fliegt, — er schwimmt in einem ganzen Ozean voll Wonne."

Er hatte Georginens Hand ergriffen und bedeckte sie mit seinen Küssen; aber es war kein Liebesblick, der dabei aus ihren Augen auf ihn fiel. Wieder zuckte der schmerzlich-böse Zug um ihre Lippen, und ihm ihre Hand endlich entziehend, deutete sie mit einer bittenden Bewegung nach der Tür. v. Silberglanz vermochte jetzt auch nicht länger ihrem Wunsche zu widerstreben. Gern wäre er freilich noch kühner geworden, aber der Frau ernste Haltung entmutigte ihn wieder — er mußte ihr erst Zeit lassen. Morgen — morgen sollte er seinen Triumph feiern, und mit einem schmachtend süßen Blick auf das von ihren Gefühlen erregte, wirklich wunderschöne Weib griff er seinen Hut auf und verließ rasch das Zimmer und das Gut.

(Fortsetzung folgt.)

denn euch wird hungern. Wehe euch, die ihr lachet, denn ihr werdet weinen und heulen. (Luk. 6, 24 25.)

21. Was sagt Jesus über den Kapitalismus?
Ihr könnt nicht Gott und zugleich dem Mammon (Kapital) dienen. (Matth. 6, 24.)

22. Was sagt Jesus über den Arbeitslohn?
Ein Arbeiter ist seines rechten Lohnes wert! (Lukas 10,7.)

23. Was sagt Jesus über das richtige Verhalten der Menschen zu einander?
Jesus sagt: Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihnen. (Matth. 7, 12.)

24. Was sagt Jesus über die Bedrückung und Ausbeutung der Arbeiter?
Jesus sagt: Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker über sie herrschen und die Großen sie ausbeuten, unter euch aber soll es nicht also sein. (Matth. 20, 25.)

25. Was sagt Jesus über das gleiche Recht des Menschen?
Ihr seid alle Brüder! (Matth. 23, 8.)

26. Was sagt Jesus von den Schriftgelehrten und Frömmlern?
Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen; ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hineingehen. (Matth. 23, 13.)

27. Was sagt Jesus zu den Kindern?
Er ladet die Kinder in das Sozialreich ein und spricht: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.

28. Willst du der Einladung Folge leisten?
Ja, ich will der Einladung folgen und ein tüchtiger Sozialist werden!

Für unsere Frauen.

Ein Zeichen,

daß der rege Eifer an der Politik bei den Lübecker Frauen auch nach Wahlkampfe anhält, war die letzte stattgefundene sozialdemokratische Frauenversammlung. In derselben wurde ein Vortrag über den Vorkämpfer der Sozialdemokratie Wilhelm Liebknecht gehalten. Veranlassung dazu gab der letzte Wahlkampf, in dem die bürgerlichen Parteien unsern alten Liebknecht verleumdet hatten. Voll Interesse hörten die Frauen und Mädchen, die in großer Zahl erschienen waren, die Schilderung über das Leben und die Kämpfe Liebknechts. Sie erhielten durch das Referat ein Bild von dem Verstorbenen, das zu hoch und zu hehr über bürgerliches Preßgesindel steht, als daß es beschmutzt werden könnte. Von frühester Jugend bis ins späte Alter war Liebknecht für die arbeitende Klasse tätig. Das beweisen seine bewegten Jugend- und Studienjahre, sowie die Tage des Hochverratsprozesses, seine vielen Gefängnisjahre, sein Wirken im Reichstage und seine unermüdliche, aufopfernde Tätigkeit als Agitator für die Sozialdemokratie. Der Vortrag wird hoffentlich die Wirkung zeitigen, daß die Frauen Liebknecht als Vorbild nehmen. Aus dieser Stimmung heraus forderten mehrere Genossinnen auf, nie einen Zwiespalt zwischen die Genossinnen zu tragen, sondern Seite an Seite mit edler Gesinnung weiter zu schreiten auf der Bahn, die Liebknecht uns vorgezeichnet. — Nach lebhafter Diskussion über verschiedene Angelegenheiten wurde eine Kommission von drei Frauen gewählt zur Beschaffung von Flugschriften. So wird der Verein weiter mit Erfolg arbeiten für die Aufklärung der Frauen. l.

Die deutsche Ehe.

Für das beste Gedicht auf die deutsche Ehe hat der Großherzog von Baden anläßlich der diesjährigen Kölner Blumenspiele einen Ehrenpreis ausgesetzt. Folgendes Gedicht, verfaßt von A. Latzko, das wir in der Frankfurter „Volksstimme“ fanden, kann auf diesen Preis zwar nicht rechnen, es hat aber den Vorzug, die Kehrseite nicht nur der deutschen, sondern der Ehe der europäischen Kulturvölker überhaupt in vieler Hinsicht zutreffender zu schildern, als es in den meisten dichterischen Lobpreisungen der Ehe der Fall zu sein pflegt.

Das Gedicht lautet:

Erprobt in Liebeslust und Wehe,
Tritt zum Altar der deutsche Mann,
Wenn ihm schon außerhalb der Ehe
Nichts Böses mehr passieren kann.

Dann mit den Resten seiner Jugend,
Begründet er den Lebensbund;
Die Gattin schenkt ihm ihre Tugend
Und bleibt mitunter ganz gesund.

Nun darf die Frau dem Gatten dienen,
Darf sich befleißen früh und spät,
Daß sie aus seinen strengen Mienen
Auch den geheimsten Wunsch errät.
Sie darf nun von dem Glücke nippen,
Das ihr verschloß der Sitte Brauch,
Darf küssen deutsche Männerlippen,
Und — ach, gebären darf sie auch!

Gebären, ja, das darf sie jährlich,
Auch Mädchen, wenn's nicht anders geht,
Und wird's im Haushalt etwas spärlich.
Sie fastet, scheuert, wäscht und näht,
Der Mann nur darf die Not nicht merken!
Sonst schimpft er auf den Hundefraß,
Und trinkt, um seinen Leib zu stärken,
Des Nachts zu viel um eine Maß.

Am Sonntag führt er seine Söhne
Stolz auf die grüne deutsche Flur,
Begeistert sie für alles Schöne
Und für die Wunder der Natur.
Der Gattin aber wird allmählich,
Die Welt da draußen völlig fremd,
Sie wäscht am Montag still und selig,
Sein durchgeschwitztes Jägerhemd.

So darf sie sich beseligt schmiegen
An ihren heißgeliebten Mann,
Und darf an seiner Seite liegen,
So lang sie ihm was bieten kann.
Will ihm dann schließlich nicht mehr passen
Der abgequälte Jammerleib,
Dann darf sie sich begraben lassen,
Als pflichtbewußtes, deutsches Weib!

Kleines Feuilleton.

Tag- und Nachtschlaf.

Aus der Akademie der Sciences in Paris berichtet die „Münchener Medizinische Wochenschrift“: Inbezug auf die Unterschiede zwischen dem Tag- und Nachtschlaf hat V. Pascide zahlreiche Versuche an 41 Leuten, von denen 20 bei Nacht arbeiten mußten, angestellt und er kam zu folgenden Ergebnissen: 1. Der Tagesschlaf ist weniger ausruhend, welches auch seine Dauer und die Beschäftigung des Individuums sei, als der Nachtschlaf, er ist relativ oberflächlicher und jedenfalls weniger kontinuierlich. 2. Alle Funktionen des Organismus (Herz-, Atembewegungen), die während des Nachtschlafes automatisch vermindert oder verlangsamt sind, haben während des Tagesschlafes ausgesprochene Störungen, sowohl in Rhythmus wie Konstanz. Der Tagesschlaf erreicht nur selten — in Fällen hochgradiger geistiger oder physischer Ermüdung — die Tiefe des Nachtschlafes. 3. Die Gewohnheit erhöht in relativem Maße die Dauer des Tagesschlafes, aber diese Zunahme braucht Wochen und Monate. 4. Es scheint ein merkwürdiger Zusammenhang zwischen Dunkel der Nacht und Tiefe des nächtlichen Schlafes zu bestehen. In Fällen von großer Ermüdung ist der Tages- viel mehr als der Nachtschlaf kein wirklicher Schlaf, sondern er ist mehr eine physische Lähmung, die die Psyche freiläßt, aber in leichtem Maße halluziniert. 5. Der Tagesschlaf hat logischere Träume, mehr mit der Wirklichkeit zusammenhängend, das Einschlafen ist ein rascheres und ebenso das Erwachen als beim Nachtschlaf. 6. Qualitativ ist der Tagesschlaf grundverschieden vom Nachtschlaf und alle Leute beklagten sich auf die Dauer über ein Gefühl der Ermüdung, das sie nicht verläßt.

Humoristisches.

Tugendsames Beispiel. „Wie brav Ihr Junge ist, gute Frau.“ — „Ja, das hat er von seinem Vater — der kriegt immer wegen guter Führung 'n paar Monat von seiner Strafzeit geschenkt.“ („Meggendorfer Bl.“)

Ein Wetterprophet. „J' mein' allweil, daß mir heuer an' strengen Winter krieg'n!“ — „Woraus schließen Sie das, Herr Förster?“ — „Weil s' mir schon 's halbe Holz g'stohl'n hab'n!“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Wöchentliches
Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

Nr. 10. Mittwoch, den 6. März 1907.

Der verschwundene Brief.

Roman von Ew. August König.

9) (Nachdruck verboten.)

Wieder saß der Wucherer vor seinem Mammon, als der Klang der Glocke ihn zur Haustür rief.

Er öffnete den Schieber; sein Blick fiel auf einen elegant gekleideten Herrn, in dem er schwerlich den Rentner Gottfried Schulz erkannt haben würde, auch dann nicht, wenn er den letzteren persönlich gekannt hätte.

Der Rentner erwiderte kaum den Gruß Korns; er schritt an ihm vorbei in das kahle ungemütliche Wohnzimmer und verschmähte es, den Stuhl anzunehmen, den der Wucherer ihm anbot.

„Sie sind alt geworden,“ sagte er in geringschätzendem Tone, „wenn Ihr Gedächtnis noch jung ist, werden Sie sich meiner vielleicht erinnern.“

Die lauernden Augen des Wucherers ruhten sinnend auf dem Fremden, dessen Lippen ein spöttisches Lächeln umspielte.

„Denken Sie an Margarete Habermann,“ fügte Schulz nach einer Weile hinzu.

Korn zog die Brauen hoch, die Erinnerung schien ihn unangenehm zu berühren.

„Sie waren damals der Glückliche, ich mußte Ihnen das Feld räumen,“ fuhr Schulz fort, „aber glücklich haben Sie das Mädchen nicht gemacht.“

„Ihr werter Name?“

„Fritz Blasewind.“

„Erinnere mich nicht —“

„Mag sein — wie gesagt, Sie zwangen mich damals, das Feld zu räumen und ich mied deshalb eine Begegnung mit Ihnen. Hat Margarete nie mit Ihnen darüber gesprochen?“

„Nie!“

„Hm — wozu auch. Sie waren sehr eifersüchtig, und Margarete vertraute fest darauf, Ihre Gattin zu werden. Ich verließ damals die Stadt; als ich nach vielen Jahren zurückkehrte, war ich ein reicher Mann. Sie sind inzwischen ebenfalls reich geworden; aber Sie haben dieses Ziel nicht auf ehrlichen Wegen erreicht. Bitte — ich bin ganz genau unterrichtet! Sie haben Margarete verlassen und eine andere geheiratet ihres nicht unbedeutenden Vermögens wegen; Margarete ist später gestorben mit Hinterlassung eines Sohnes. — Ich möchte Sie fragen, was aus diesem Sohne geworden ist.“

Bestürzt war der Wucherer zurückgetreten.

„Das ist eine sehr sonderbare Frage,“ sagte er sichtlich verwirrt.

„Finden Sie das?“ erwiderte der Fremde. „Ich meine, sie sei nichts weniger als sonderbar. Ich habe die Mutter dieses Kindes sehr geliebt und konnte mich nicht entschließen, eine andere zu heiraten. Lebte sie noch, so würde es die Aufgabe meines Lebens sein, sie zu entschädigen für die Entbehrungen, die sie erdulden mußte. Was ist aus dem Sohne geworden?“

„Er ist Kaufmann geworden.“

„Er ist also danach nicht untergegangen?“ sagte der Rentner.

„Ich habe ihn unterstützt und unterstütze ihn noch“, entgegnete der Wucherer. „Das ist alles, was ich über diesen Punkt zu sagen habe; wenn Sie aber mehr darüber zu wissen wünschen, so forschen Sie an anderen Orten nach. Zu irgend welchen weiteren Mitteilungen fühle ich mich nicht verpflichtet.“

Der Rentner schwieg; die Auskunft schien ihn zu befriedigen.

„Ich werde mich weiter erkundigen,“ sagte er nach einer geraumen Weile. „Sollte der junge Mann der Hilfe eines Freundes bedürfen, so werde ich sie ihm leisten. Das allein führte mich aber nicht zu Ihnen; ich möchte ein Geschäft mit Ihnen abschließen. Wären Sie geneigt dazu?

„Es kommt darauf an.“

„Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß es ein gefährliches Geschäft ist.“

„Inwiefern?“

„Ich will Ihnen die Angelegenheit erörtern. Meines Bruders Sohn hat ein armes Mädchen gegen den Willen seines Vaters geheiratet; das junge Paar wohnt in dieser Stadt, eine Aussöhnung zwischen ihm und meinem eigensinnigen Bruder ist ganz unmöglich geworden. Ich sage unmöglich und behaupte damit nicht zu viel. Ein schlauer, geriebener Bursche hat es verstanden, sich in die Gunst des alten Mannes einzuschleichen, er steht zwischen Sohn und Vater, jeder Versuch zu einer Annäherung ist gescheitert. Ich habe meinem Bruder ins Gewissen geredet, er ist verstockt; von seinem Kinde will er nichts wissen, trotzdem er fühlt, daß er nur noch wenige Tage leben wird. Er ist so sehr auf sein Kind erbittert, daß er beschlossen hat, es zu Gunsten jenes Burschen zu enterben. Er hat mir das ohne Hehl gesagt und mir dabei eröffnet, daß er seinen letzten Willen eigenhändig niedergeschrieben habe und nichts ihn bewegen werde, ein Jota in demselben zu ändern. Er wohnt in einem nahen Städtchen; da der dortige Notar mit meinem Neffen befreundet ist, so will mein Bruder einem hiesigen Notar das Testament einschicken und ihn beauftragen, nach seinem Tode es zu öffnen und zu vollstrecken. Ich aber habe mir vorgenommen, die Rechnung eines Erbschleichers zu durchkreuzen. Ich werde kein Opfer scheuen, um diesen Zweck zu erreichen.“

„Und dabei soll ich Ihnen behilflich sein?“ fragte der Wucherer nachdenklich.

„Wenn Sie es können —“

„Sehr wohl; aber bitte, drücken Sie sich etwas deutlicher aus.“

„Das Testament muß beseitigt und durch ein anderes ersetzt werden.“

Der Wucherer schüttelte das Haupt.

„Das ist leicht gesagt,“ erwiderte er.

„Glauben Sie, daß die Ausführung hierzu so schwer sein wird?“

„Gewiß! Wie wollen Sie diese ermöglichen? Wollen Sie Ihrem Bruder oder dem Notar das Testament stehlen lassen?“

„Keines von beiden. Ein gefälschtes Testament muß in die Hände des Notars gelangen, und er darf keine Ahnung von der Fälschung haben.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Ich meine mich sehr verständlich ausgedrückt zu haben. Das echte Testament muß während der Reise beseitigt werden.“

„Auf der Post?“

„Ja.“

„Das ist unmöglich.“

„Mein lieber Herr, unmöglich ist nichts,“ sagte der Rentner kühl, „jeder Mensch ist der Bestechung mehr oder weniger zugänglich, man muß nur verstehen, ihn in Versuchung zu führen. Sie haben eine sehr ausgebreitete Bekanntschaft, und unter Ihren Schuldnern wird mancher Beamte sich befinden, dem Sie, wenn Sie es wollen, in der nächsten Stunde die Kehle zuschnüren können. Ebenso bezweifle ich nicht, daß Sie jedenfalls mehrere Personen kennen, die eine jede Handschrift täuschend kopieren können, und was etwaige Skrupel betrifft, so glaube ich, daß Sie über diese wohl hinaus sind.“

Wieder schüttelte der alte Mann den Kopf; aber in dem lauernden Blick, der verstohlen den Rentner streifte, spiegelte sich trotzdem die Geneigtheit, auf den Vorschlag einzugehen.

„Ich wiederhole Ihnen, daß ich jedes Opfer bringen würde, wenn es nicht meine Kräfte übersteigt,“ fuhr Schulz fort. „Ich würde Sie selbstredend in den Stand setzen, Ihren Werkzeugen ein bedeutendes Honorar zu zahlen und Ihrer eigenen Kasse ebenfalls eine namhafte Summe einzuverleiben.“

Der Wucherer trommelte mit seinen spitzen, unsauberen Fingern auf den Fensterscheiben.

„Wie wäre es zu ermöglichen?“

„Morgen oder übermorgen wird aus jenem Städtchen ein ziemlich dicker und voraussichtlich mit einer kleinen Summe beschwerter Brief einlaufen, der an den Notar Müller adressiert ist. Der betreffende Beamte muß diesen Brief sehr sorgfältig öffnen, das Testament herausnehmen, einige Stunden später das gefälschte Dokument hineinschle-

ben, das Rupert wieder schließen und den Brief alsdann an seine Adresse gelangen lassen. Sobald er Ihnen das Testament bringt, lassen Sie das andere genau in der Handschrift des echten anfertigen, hier ist der Entwurf, wie ich es wünsche."

Der Rentner hatte ein Papier auf den Tisch gelegt: der alte Mann griff mechanisch darnach, entfaltete es und ließ den Blick lange darauf ruhen.

„Aber wenn man später die Fälschung entdeckt?" fragte er.

„Wie wäre das möglich?" lautete die kühle Antwort. „Wenn die Handschrift täuschend nachgeahmt ist, so wird kein Argwohn erwachen, und der Erbschleicher kann nur annehmen, daß mein Bruder ihn durchschaut und hinter das Licht geführt hat. Der Beamte hat triftigen Grund zu schweigen, der Fälscher ebenfalls, wie also könnte eine Entdeckung erfolgen?"

Der Wucherer schlug mit der Hand auf den Tisch.

„Nein" sagte er, „es ist unmöglich!

„Auch dann nicht, wenn ich Ihnen 3000 Mark biete?"

„Das wäre viel zu wenig."

„Ich geize nicht, fordern Sie mehr."

„Unter 6000 Mark würde ich es nicht übernehmen."

„Gut, ich zahle sie."

„Sofort?"

„Sobald die Sache geordnet ist."

„Ah — —"

„Erlauben Sie, ich zahle nicht eher, bis ich die Gewißheit habe, daß das Testament in den Händen des Notars ist."

„Und wer bürgt mir für die Zahlung?" fragte der Wucherer.

„Die Waffe, welche sie alsdann gegen meinen Neffen besitzen. Wollte ich die Zahlung verweigern, so könnten Sie meinen Bruder anonym von dem Vorgefallenen unterrichten, er würde das gefälschte Testament vernichten lassen. Welche andere bessere Sicherheit verlangen Sie? Uebergeben Sie mir das Testament meines Bruders und beweisen Sie mir dabei, daß der gefälschte Akt in die Hände des Notars gelangt ist, so werde ich ohne Verzug Ihnen die Summe auszahlen!"

„Ja, wenn ich es nur möglich zu machen wüßte," krächzte der alte Mann. „Lassen Sie mir Zeit, darüber nachzudenken. —"

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß der Brief morgen oder übermorgen eintreffen wird, da bleibt uns keine Zeit zum Ueberlegen," fiel der Rentner ihm ins Wort. „Sie werden schon jetzt einen Weg gefunden haben, auf welchem Sie die allerdings nicht leichte Aufgabe lösen können, frisch gewagt, ist halb gewonnen. Ich zweifle nicht, daß Sie schon mehr gewagt haben. Also — ich darf mich auf Sie verlassen?"

Der Wucherer sah nachdenklich vor sich hin.

„Ich will sehen," erwiderte er ausweichend. „Was ich in der Angelegenheit tun kann, soll auch geschehen, es könnten mir noch andere, unvorhergesehene Kosten erwachsen, ich hoffe, Sie werden mir auch diese ersetzen — wie?"

„Ich wiederhole Ihnen nochmals, daß ich jedes Opfer bringen werde."

„Sie können es, denn es handelt sich, wie ich aus diesem Entwurfe ersehe, um ein Vermögen von 240 000 Mark. Ihr Neffe wird Ihnen die Auslagen mit Tank zurückzahlen."

„Das ist eine Sache für sich."

„Natürlich, und sie kümmert mich nicht, ich habe mit Ihnen zu tun. Wenn es möglich ist, soll Ihr Wunsch erfüllt werden."

„So werde ich übermorgen wieder vorsprechen."

„Gut, ich hoffe, Ihnen dann Gewißheit geben zu können."

Sie standen bereits an der Haustür, der Wucherer schob den Riegel zurück, Schulz nickte herablassend und trat auf die Straße hinaus. —

Er schritt langsam die Gasse hinunter, bog dann in die Herzogstraße ein und ging in seine Wohnung.

Als er sie eine Stunde später wieder verließ, trug er wiederum die Kleidung des Landmannes, der am Abend vorher den Postsekretär ausgefragt hatte.

Das Haus, in welchem Traube mit seiner schönen Schwester wohnte, lag nicht sehr weit von der Wohnung des Rentners entfernt. Schulz hatte es bald erreicht.

Im Erdgeschosse wohnte ein Weinhändler, die Wohnung Traubes befand sich im zweiten Stockwerke.

Der Rentner stieg leise die Treppe hinauf. Jedes Geräusch sorgsam vermeidend, pochte er an der ihm bezeichneten Tür an, dann öffnete er sie rasch. Er beabsichtigte offenbar, die Personen, denen sein Besuch galt, zu überraschen.

Mit einem leisen Schrei der Bestürzung erhob eine junge Dame sich von dem Sessel. Mit dem unverkennbaren Ausdruck innerer Angst waren ihre dunklen Augen auf den Eintretenden gerichtet.

Der Rentner ließ den Blick flüchtig durch das Zimmer schweifen; er schien nicht zu finden, was er erwartet hatte.

Die Einrichtung war bürgerlich einfach und in gewisser Beziehung geschmackvoll. Sie würde einen angenehmen und traulichen Eindruck gemacht haben, wenn die Unordnung, die im Zimmer herrschte, nicht so stark hervorgetreten wäre.

„Sie haben mich erschreckt, mein Herr!" sagte das Mädchen, indem sie dem Fremden einige Schritte entgegentrat.

Der Rentner warf einen flüchtigen Blick auf die Notenhefte und Bücher, die neben verschiedenen Kleidungsstücken auf den Stühlen lagen.

„Ich bitte um Verzeihung," erwiderte er, „es war nicht meine Absicht. Ich suche den Herrn Sekretär Traube —"

„Er wohnt hier, aber augenblicklich —"

„Ah, er ist im Amt. Habe ich die Ehre, mit seiner Frau Gemahlin zu reden?"

Der Blick des Rentners ruhte forschend auf dem schönen Gesicht des Mädchens; er schien in die innersten Tiefen ihrer Seele eindringen zu wollen.

„Ich bin seine Schwester," sagte Amalie, „mit wem habe ich die Ehre?"

„Dann sind Sie meine Nichte!" rief der Landmann erfreut, indem er der jungen Dame beide Hände reichte. „Blicken Sie mich nur recht scharf an. Ich bin der Bruder Ihrer Mutter, mein Name ist Emil Sternberg. Wie? Erinnern Sie sich des Oheims nicht? — Es ist wahr, meine Schwester zürnte mir, weil ich ihre Wahl nicht billigte, es sind damals harte Worte gefallen, sie konnte sie nicht vergessen. Da mag es sein, daß sie mit ihren Kindern nie von mir gesprochen hat; es ist unrecht, aber ich grolle ihr deshalb nicht. Wie lange ist die Mutter tot? Sie war eine gute, brave Frau, nur etwas eigensinnig, habe ich nicht Recht?"

„Verzeihen Sie," sagte das Mädchen verwirrt, „mein Bruder muß sogleich kommen, Sie werden mir erlauben, daß ich Ihnen ein Glas Wein anbiete?"

„Gewiß, ein solches Wiedersehen muß mit Gläserklang eingeläutet werden."

Amalie eilte hinaus, Schulz trat leise an die Tür und lauschte.

Als der Rentner vernahm, daß Amalie die Treppe hinging, glitt ein triumphierendes Lächeln über seine Lippen. Er warf noch einen raschen Blick in das Buch, in welchem Amalie bei seinem Eintritte gelesen hatte, dann musterte er mit scharfen, prüfenden Blicken die ganze Ausstattung des Zimmers.

Als das Mädchen wieder eintrat, stand der Rentner vor einem Kupferstich, den er aufmerksam betrachtete.

„Na, ihr scheint euer gutes Auskommen zu haben," sagte er heiter, „das freut mich. Vermögen hat die Mutter wohl nicht hinterlassen?"

„Nein," erwiderte Amalie, indem sie die Gläser füllte, „das Gehalt, welches Emil bezieht, reicht hin, unsere Bedürfnisse zu bestreiten; die Anforderungen, die wir an das Leben stellen, sind sehr bescheiden."

„Das ist recht," versetzte er, „man muß sich nach der Decke zu strecken wissen, dann kommt die Zufriedenheit von selbst und in der Zufriedenheit ruht das Glück des Lebens. Noch nicht verlobt — wie?"

Das Mädchen schlug die Augen nicht nieder, im Gegenteil, sie lachte hell und lustig auf.

„Nein," sagte sie mit keckem Blicke, „der Rechte ist noch nicht gekommen."

„Hm, er wird schon kommen."

„Glauben Sie?"

„Natürlich, eine so schöne, lebhafte — "

„Bitte, keine Schmeicheleien, ich hasse sie! Mein Bruder wird sich recht sehr freuen, wenn er bei seiner Heimkehr Sie hier findet."

„Freuen Sie sich nicht?" fragte der Rentner.

„Gewiß — aber —"

„Nun?"

„Ich habe nicht gewußt, daß meine Mutter einen Bruder besaß."

„Desto freudiger müßte die Ueberraschung sein. Was mich betrifft, gestehe ich Ihnen offenherzig, daß ich stolz

auf meine schöne Nichte bin. Ich möchte Ihnen sofort den Vorschlag machen, zu mir zu ziehen, wenn ich nicht fürchtete, meinen Neffen zu betrüben. Ich wohne sehr weit von hier entfernt, meine Güter liegen in der Nähe der Residenz. Sie würden bei mir ein sehr angenehmes Leben führen."

Das Mädchen schlug verlegen den Blick nieder.

„Sprechen Sie mit Emil nicht darüber," sagte sie, „er würde freiwillig mich nicht ziehen —"

„Hm, wenn er heiratet —"

„Das darf er nicht!"

„Ha, weshalb nicht? Wollen Sie es ihm verbieten?"

Amalie ließ sich in ihrem Sessel nieder. Sie wich seinem forschenden Blicke aus, der sie zu beunruhigen schien.

„Ich habe ihm keine Vorschriften zu machen," entgegnete sie, indem sie vergeblich ihre Verwirrung zu verbergen suchte, „er ist sein eigener Herr und beweist mir täglich, daß er seinen freien Willen hat. Aber er kann ja nicht heiraten, so lange er kein besseres Einkommen hat."

„Und bis dahin sollten Sie an ihn gebunden sein?" fragte der Rentner, indem er seine Hand leicht auf den Arm des Mädchens legte. „Ich werde mit ihm nicht darüber sprechen, aber wenn Sie zu mir kommen wollen, dann sollen Sie mir von Herzen willkommen sein!"

Er nickte ihr freundlich zu, als ob er sie ermutigen wolle den entscheidenden Schritt zu tun, dann leerte er hastig sein Glas, das Amalie sofort wieder füllte.

„Wenn ich mich einmal dazu entschließen sollte, so werde ich mich Ihres freundlichen Anerbietens erinnern," sagte sie, jedenfalls hoffe ich, daß mein Bruder mir erlauben wird, Sie zu besuchen."

Sie hatte das letzte Wort kaum ausgesprochen, als die Türe geöffnet wurde. Ein noch junger Mann in Uniform trat rasch mit den sichtbaren Zeichen der Erregung ein.

„Mein Bruder," sagte Amalie.

In den tiefliegenden Augen des Postsekretärs spiegelte sich ein unverkennbares Mißtrauen.

„Mit wem habe ich die Ehre?" fragte er.

„Na, ja, der kennt natürlich auch seinen Oheim nicht!" sagte der Rentner lachend. „Emil Sternberg, Herr Postsekretär; hat Ihre Mutter nie über ihren Bruder mit Ihnen gesprochen?"

„Ah, Sie sind der Bruder meiner guten Mutter?" fragte der junge Mann überrascht. „Ich erinnere mich, daß sie dann und wann von einem Bruder sprach, der vor Jahren ausgewandert und verschollen sei; aber sie erwähnte das nur selten, und ich mochte nicht weiter nachforschen, weil ich fürchtete, unangenehme Erinnerungen zu wecken."

„Sehen Sie wohl?" wandte sich Schulz heiter zu dem Mädchen. „Sie war eigensinnig, sie konnte nicht vergessen, daß ich ihr feindselig entgegentrat, als sie mir ihre Verlobung beichtete. Und doch hatte ich damals nur ihr eigenes Wohl im Auge! Ich glaubte nicht, daß sie in der Verbindung mit dem Mann ihr Glück finden werde; ein Wort brachte das andere, wir schieden im Hader. Meine Schwester heiratete. — Na, stoßen wir an, ich hoffe, wir werden gute Freundschaft halten!

(Fortsetzung folgt.)

Fragen und Antworten für Arbeiterkinder.

Von Paul Pflüger, Pfarrer in St. Gallen.

1. Was bist du, liebes Kind?
   Antwort: Ein Arbeiterkind.
2. Was heißt das — ein Arbeiterkind.
   Mein Vater arbeitet um Lohn und ist arm.
3. Warum sind die Lohnarbeiter arm?
   Weil sie einen kleinen Lohn haben und also auch wenig kaufen können.
4. Warum erhalten die Lohnarbeiter einen kleinen Lohn?
   Nicht, weil sie wenig arbeiten, sondern weil die Arbeitgeber großen Gewinn aus ihrer Arbeit machen wollen.
5. Erhält der Lohnarbeiter nicht den ganzen Arbeitsertrag?
   Nein, der Arbeiter bekommt nur einen Teil des Arbeitsertrages als Lohn, den andern Teil behält der Arbeitgeber.
6. Woher haben also die reichen Herren ihre Reichtümer?
   Ganz und gar aus der Arbeit der Armen, denen nicht gegeben wird, was sie erarbeitet haben und eigentlich verdienen würden.
7. Ist es recht, daß die einen in großem Überfluß, andere in Not und Elend leben?
   Nein, es ist eine große Ungerechtigkeit, daß viele, die ihr ganzes Leben hindurch arbeiten, in Not und Elend leben, während andere, auch wenn sie nichts tun, über alle möglichen Glücksgüter verfügen.
8. Sind etwa auf der Erde zu wenig Lebensmittel für alle Menschen vorhanden?
   O nein! Die Erde spendet Jahr um Jahr Nahrung im Überfluß, und die Arbeit erzeugt Güter in Hülle und Fülle.
9. Warum müssen denn viele Menschen darben und Not leiden, während doch Überfluß an allen Lebensgütern vorhanden ist?
   Weil viele Menschen nur geringen Lohn haben, können sie von den vorhandenen Vorräten wenig kaufen. Viele Güter gehen daher unbenützt zu Grunde, während viele Menschen großen Mangel leiden.
10. Muß es denn immer so bleiben?
    O nein! Not und Elend ist nicht notwendig, sondern kann abgeschafft werden.
11. Wer wird den Armen helfen?
    Die Armen haben von den reichen Leuten keine Erlösung zu erwarten; die Arbeiter und Arbeiterinnen müssen sich selber helfen.
12. Wie können sich die Arbeiter helfen?
    Der einzelne Arbeiter ist ohnmächtig; deshalb müssen sich die Arbeiter zu einer großen Gemeinschaft vereinigen.
13. Was nützt ihnen das, wenn sie Vereine bilden?
    Vereint werden sie höhere Löhne erlangen, weil die Arbeitgeber ihren Forderungen nachgeben müssen.
14. Wie heißt man die Vereinigung der Arbeiter?
    Die Vereinigung der Arbeiter zu Arbeitervereinen und zu einer großen Arbeiterpartei heißt man Organisation der Arbeiter.
15. Auf welche Weise kann Not und Armut abgeschafft werden?
    Dadurch, daß alle Maschinen, Fabriken und Wasserkräfte vom ganzen Volk als Eigentum übernommen werden;
    daß jedem Arbeiter der volle Arbeitsertrag zuteil wird;
    daß Häuser vom Staat oder der Stadt gebaut oder angekauft werden und die Wohnungen zu ganz billigen Preisen an die Arbeiter vermietet werden;
    daß alle Kranken, Invaliden und Greise vom Staat aufs beste verpflegt werden;
    daß der Staat so viele Ferienkolonien errichtet, daß jedes Schulkind Jahr für Jahr in die Ferien gehen darf;
    daß die Kriegsrüstungen abgeschafft werden und die Kriege aufhören.
16. Wie nennen sich diejenigen Arbeiter, welche die Armut abschaffen und ein schöneres Leben für die Bedrückten und Unbemittelten herbeiführen wollen?
    Diese mutigen Arbeiter und Arbeiterinnen, die von den Bedrückern und Geldherren oftmals verfolgt und gehaßt werden, heißen Sozialisten, das heißt Genossen; die erstrebte, verbesserte Ordnung heißt Sozialismus oder Sozialreich.
17. Wie nennt Jesus das Sozialreich, das hier auf Erden kommen soll?
    Jesus nennt das Sozialreich auch Gottesreich oder Himmelreich.
18. Was versteht Jesus unter Himmelreich?
    Jesus versteht unter dem Himmelreich eine Menschengemeinschaft, ein Bruderreich auf Erden, wo Friede und Gerechtigkeit, Liebe und Glückseligkeit herrschen, wo alle Menschen sich ihres Lebens freuen und niemand mehr arm und elend, unterdrückt und verachtet sein wird.
19. Wem verheißt Jesus das Himmelreich auf Erden besonders?
    Jesus verheißt das Himmelreich auf Erden den Armen. Er sagt ausdrücklich: Selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist euer. Selig seid ihr, die ihr hungert, denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr weinet, denn ihr sollt lachen. (Luk. 6, 20/21.)
20. Was hat Jesus zu den Reichen, zu den Kapitalisten gesagt?
    Er sagte ihnen: Wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin. Wehe euch, die ihr voll seid,